

## **Arbeit, Politik, Arbeitsgestaltung, Arbeitspolitik.**

### **Philosophische und einzelwissenschaftliche Zugänge angesichts der Herausforderungen „Neuer Arbeit“ in Zeiten krisenhafter epochaler Umbrüche**

#### **1. Einleitung**

Ich habe 38 Jahre lang als Politikwissenschaftler auf dem Feld empirischer Arbeitsforschung gearbeitet, überwiegend in Forschungsprojekten, die mit dem Anspruch auf Praxis- und Anwendungsnähe konzipiert und durchgeführt wurden – stetig aber auch in dem Bemühen, eben diesen Typus von Forschung grundlagentheoretisch zunehmend besser zu fundieren (Martens 2013).

Nach dem Ende meiner Erwerbstätigkeit war mir der Weg zu solcher Zweigleisigkeit zunächst verstellt: Der Zugang zu anwendungsnahen Drittmittelprojekten war im Rahmen der sfs nicht mehr möglich, und das Bedürfnis nach einer nunmehr stärker grundlagentheoretischen Reflexion der Orientierungen, die mir während meiner eigenen Berufsbiographie wichtig gewesen sind – im Blick nach vorne und zugleich stärker in Richtung auf eher politikwissenschaftliche Bezugspunkte meiner wissenschaftlichen Arbeit – lenkte meine Aufmerksamkeit in eine andere Richtung. Weiterhin waren die Herausforderungen der Zeit nicht mehr so sehr die einer „arbeitspolitischen Erweiterung“ des interessenorientierten Handelns von Akteuren in den Institutionen und Organisationen der Arbeit (vgl. Martens 1992). Aber auch meine Fokussierung auf eine „neue Politik der Arbeit“ ([www.FNPA.de](http://www.FNPA.de)) im Zeichen epochaler Umbrüche, die für mich während des letzten Jahrzehnts meiner Erwerbstätigkeit bestimmend gewesen war, relativierte sich. Einerseits fehlte mir nun der fortgesetzte empirische Zugriff auf arbeitspolitische Themen; andererseits erschien die ‚Krise der Arbeitsgesellschaft‘ aus theoretischer Perspektive immer deutlicher nur als ein, wenn auch sehr bedeutsamer Aspekt gesellschaftlicher Krisenprozesse im Zeichen eines epochalen Umbruchs. Der ließ sich also nicht mehr so einfach, vielleicht nicht einmal mehr zentral in einer arbeitspolitischen Zuspitzung verstehen. Vielmehr lagen die theoretischen Herausforderungen aus meiner Sicht darin, die immer bedrohlichere Entwicklung der Krisen der vormals geradezu schon selbstverständlich demokratisch und wohlfahrtsstaatlich verfassten institutionalisierten Arbeitsgesellschaften zusammen mit anwachsenden ökologischen und politischen Krisenprozessen sowie neu entstehenden ‚geopolitischen Abenteuern‘ der Großmächte besser zu verstehen. Es galt sie als Krisen eines globalen kapitalistischen Entwicklungs- und Steuerungsprozesses zu begreifen, demgegenüber keineswegs mehr in hegelmарxistischer Tradition von der Herausbildung eines „historischen Subjekts“ im Spannungsverhältnis von Arbeit und Kapital auszugehen war – ohne dass man deshalb sogleich Arbeit als we-

sentlich instrumentelles Handeln in die Sphäre der Wirtschaft eingebunden ansehen und somit Arbeitspolitik als wichtiges Politikfeld für grundlegende gesellschaftliche Veränderungen aufgeben dürfte.

Es ging mir also um praktische Herausforderungen und um Fragestellungen, die sowohl empirisch – bei der Breite der Themenstellung wesentlich im Wege der Aufarbeitung einschlägiger neuerer Literatur – als auch grundagentheoretisch und philosophisch anzugehen waren. Ich habe mich daran in einem Rahmen, der mir als Einzelner so eben noch bewältigbar erschien, abgearbeitet (Martens 2013 und 2014a) und meine Arbeitsergebnisse so gut als mir möglich breiter zugänglich gemacht – über Buchpublikationen, zahlreiche Beiträge auf meiner Homepage und einzelne Aufsatzveröffentlichungen in Sammelbänden und Zeitschriften. Dabei musste ich die Erfahrung machen, dass ich mit meiner Arbeitsweise nahezu regelmäßig an den Orientierungen von wissenschaftlichen Fachjournalen „vorbeigeschrieben“ habe. Verschiedene Aufsatzangebote wurden jedenfalls mit entsprechenden Begründungen – ich gehe zu sehr „aufs Ganze“ und stelle zu wenig auf spezifische, theoretische, historische oder empirisch analytische Desiderate der aktuellen Forschung ab, schreibe eher politische als politikwissenschaftliche Aufsätze etc. – abgelehnt. Ich musste also einsehen, dass ich dann, wenn ich ausdrücklich nicht auf spezialwissenschaftliche Vertiefungen ausgewählter Fragen aus war - oder in den Worten Christian von Ferbers (1997) „immer mehr von immer weniger wissen“ wollte, mich also weniger für selbstreferentielle einzelwissenschaftliche Diskurse interessierte, sondern vielmehr den Letztbezug wissenschaftlicher Arbeit auf Gesellschaft ernst nahm und dabei angesichts multipler gesellschaftlicher Krisenentwicklungen im Epochenbruch gerade „aufs Ganze“ gehen wollte -, zunächst andere Veröffentlichungsmöglichkeiten suchen. Die Arbeit an meiner Homepage wurde so zur nächstliegenden „Kunst der Aushilfen“.

Meine Arbeiten der letzten Jahre haben mich zugleich ein gutes Stück weit vom Focus meiner früheren wissenschaftlichen Arbeit weggeführt. Auch wenn ich mich in einzelnen Beiträgen weiterhin mit den Entwicklungen sogenannter moderner Wissensarbeit beschäftigt und vor diesem Hintergrund Fragen nach neuen Chancen nicht nur für eine Demokratisierung der Arbeit im Wege einer stärkeren Beteiligung der Arbeitenden an der Gestaltung ihrer Arbeit und Arbeitsbedingungen sondern auch nach neuen Chancen für mehr Selbstbestimmung in der Arbeit behandelt habe (Martens 2012, Martens 2014b). Nun hat sich, dreieinhalb Jahre nach Beendigung meiner Erwerbstätigkeit, die Gelegenheit ergeben, doch noch einmal stärker auf Gegenstände meiner früheren arbeitsforscherischen Tätigkeiten zurückzukommen. Es bieten sich Chancen neuer Mitarbeit in meiner früheren „primären Forschungsgruppe“, nun allerdings nicht mehr im Rahmen der sfs, an der ich früher gearbeitet habe, sondern im Rahmen der „Dortmunder Forschungsgruppe Arbeit, Politik, Prävention“ (DOFAPP) deren, wenn auch zunächst eher passives Mitglied ich seit deren Gründung bin. Ich stehe damit aber auch vor der Herausforderung, mich nun doch wieder stärker auf bestimmte spezialdisziplinäre Diskurse einzulassen.

Dabei ist aber zu beachten: Ich selbst hatte in meinen früheren entsprechenden Arbeiten an der sfs nur gelegentlich arbeitssoziologische Fragen im engeren Sinne bearbeitet, war in meinen Schwerpunktsetzungen vielmehr eher mit dem befasst, was man landläufig mit dem Begriff der „industriellen Beziehungen“ umschreibt: Gewerkschaften, Mitbestimmung, Beteiligung waren meine herausgehobenen Themen. Es ging um die Institutionen der Arbeit, um Institutionalisierungsprozesse oder auch um deren Erosion, Chancen für oder Widerstände gegen deren arbeitspolitische Reform. Die Entwicklung und die Zukunft der gesellschaftlichen Arbeit interessierten mich also vornehmlich im Hinblick auf die Institutionen der Arbeit, auf die Interessenvertretungs'arbeit' der Gewerkschaften, das Verhältnis von Interessenvertretung und Politik, Perspektiven einer Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft, eben auf Möglichkeiten einer „Neuen Politik der Arbeit“ (Martens 2007, Martens/Dechmann 2010, Martens 2010). Hingegen hatte meine frühere Forschungsgruppe an der sfs – schon in den letzten Jahren, in denen ich ihr noch zugehörte – gewissermaßen gegenläufig zu meiner Schwerpunktsetzung den Focus ihrer Forschungen auf arbeitssoziologische Themen im engeren Sinne gelegt. Unser damaliger Forschungsbereich „Arbeitspolitik und Gesundheit“ befasste sich vornehmlich mit Fragen von Arbeitsgestaltung und Gesundheitsprävention auf der Mikroebene. Und die Arbeit meiner früheren KollegInnen war dann in den letzten Jahren in hohem Maße darauf fokussiert, für solche Forschung - vor dem Hintergrund einer von der DOFAPP-Projektgruppe (2014) konstatierten „Entwirklichung“ der interdisziplinären anwendungsorientierten Arbeitsforschung, wie sie sich in den 1970er und 1980er Jahren in der Bundesrepublik herausgebildet hatte, neue grundlagentheoretische Arbeiten als Voraussetzung für bessere anwendungsorientierte empirische Arbeitsforschung zu leisten.

Ich stand so vor der Herausforderung, mich für meinen Neueinstieg meiner eigenen früheren Arbeiten neu zu vergewissern und mich darüberhinaus mit spezialdisziplinären Diskursen vertraut zu machen, die bis dahin wesentlich am Rande meiner wissenschaftlichen Schwerpunktsetzungen gelegen hatten. Als erstes galt es dazu, mich mit den Ergebnissen der neueren Arbeiten meiner KollegInnen intensiv auseinanderzusetzen. Vielversprechend im Hinblick auf mögliche theoretische Erträge war dies nicht zuletzt deshalb, weil – wie ich schnell bemerken konnte – sie wie ich nicht nur von einem doch in Vielem geteilten theoretischen Fundament ausgehend weitergearbeitet hatten, sondern weil an den Namen der in der jüngsten Zeit von ihnen wie von mir besonders intensiv rezipierten Autorinnen zu erkennen war, dass wir - zwar mit unterschiedlichen Akzentsetzungen, weil eben im Hinblick auf unterschiedliche Fragestellungen - uns jedenfalls z.T. mit den gleichen ReferenzautorInnen intensiv auseinandergesetzt hatten (z. B. Plessner, Foucault, Arendt), dabei zu ähnlichen Einschätzungen gelangt waren und jedenfalls jeweils hohes Gewicht auf eine philosophische Fundierung unserer Positionen gelegt hatten.

Ich werde mich also im Folgenden damit beschäftigen, mich einem, den Herausforderungen der heutigen Zeit genügenden, wissenschaftlichen Zugriff auf das Thema Arbeit neu anzunähern, also einem Zugriff, der immer offenkundigeren Gestaltungs-

erfordernissen mit neu fundierten Gestaltungsansätzen zu entsprechen sucht, für die dann auch neue arbeitspolitische Handlungsansätze erforderlich werden. Ich werde dazu in einem ersten Schritt philosophische Zugänge zum Thema diskutieren. Dabei komme ich aber nicht umhin, mich in gleicher Weise auch mit dem Politikbegriff auseinanderzusetzen (Kapitel 2). Im zweiten Schritt werde ich mich dann mit einzelwissenschaftlichen Zugängen auf Arbeit auseinandersetzen – und dies schon vor dem Hintergrund der eben angesprochenen These ihres seit den Zeiten des „Aktions- und Forschungsprogramms Humanisierung des Arbeitslebens“ eingetretenen fortschreitenden „Wirklichkeitsverlustes“ (Kapitel 3). Danach will ich vertiefend auf aktuelle Entwicklungen von Arbeit im Zeichen ihrer Subjektivierung und Entgrenzung, die dadurch gefährdete Balance zwischen den beiden Rationalitäten und Wertlogiken von ökonomischer Verwertung und lebendiger Kooperation, unter denen sich Arbeit vollzieht, und auf die damit aufgeworfenen Herausforderungen zu ihrer Gestaltung eingehen und so Anschluss an die Arbeiten der DOFAPP-Gruppe gewinnen (Kapitel 4). Die Frage nach einer neuen Politik der Arbeit, die eben diesen Entwicklungen Rechnung tragen könnte, ist hiervon noch zu unterscheiden. Unter den Bedingungen „neuer Arbeit“ mit ihren Herausforderungen zu unternehmerischem Mitdenken und „Selbstunternehmertum“ der Arbeitenden ist dabei zum einen die Unterscheidung von „primärer“ und „sekundärer“ Arbeitspolitik wichtig. Unter ersterer verstehe ich dabei, an F. O. Wolf (2001) anschließend, das selbsttätigen arbeitspolitischen Handeln der Arbeitenden selbst, unter letzterer die schon institutionalisierten politischen Handlungsstrategien, mit denen in der Vergangenheit auf ältere Entwicklungen von Arbeit geantwortet worden ist. Zum anderen stellt sich aber auch die Frage, ob ein neu zudenkender und in einzelnen Handlungsansätzen vielleicht auch schon auszumachender arbeitspolitischer Prozess nicht Dynamiken entbinden könnte, die auch über die Wiederherstellung der Balance zwischen den Logiken von Verwertung und Kooperation hinausweisen könnten (Kapitel 5). Abschließend werde ich die Ergebnisse, zu denen mich diese Arbeitsschritte geführt haben, kurz zusammenfassen (Kapitel 6).

Der Text zielt so im Ergebnis darauf ab, mich ausgehend von meinen Schwerpunktsetzungen (philosophisch und wissenschaftlich, empirisch wie theoretisch) der Schnittstellen zur Arbeit meiner früheren Projektgruppe zu vergewissern, um auf dieser Grundlage von neuem in einen gemeinsamen Arbeitsprozess einsteigen zu können. Wie sich zeigt, ist die gemeinsam geteilte Schnittmenge beachtlich. Es mögen Unterschiede bleiben: etwa in der Rezeption von Autoren wie Plessner oder Foucault im Hinblick auf die in den letzten Jahre jeweils unterschiedlichen Fragestellungen, oder in der Akzentsetzung auf Arbeit oder Politik und in dem Verständnis beider Begriffe, bei meinen Kollegen in einem stark gemachten Rückbezug auf Hegel, bei mir in relativ engem Anschluss an Hannah Arendt – und dann jeweilils mit weiterführenden Überlegungen; aber bei der neu angezielten gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit an arbeitssoziologischen Themen im Hinblick auf Forschung wie Gestaltung, sollte es möglich sein, mit ihnen umzugehen.

## 2. Philosophische Zugänge zu Arbeit und Politik

Etymologisch ist das Wort Arbeit mit Mühe und Mühsal im Sinne einer Unlust und Schmerz verursachenden körperlichen Anstrengung verbunden. Oskar Negt (1984,169) spricht im Hinblick auf diese Wortwurzel davon, dass damit ein „instrumentelles, vorwiegend sprach- und kommunikationsloses Verhalten“ der einzelnen Vielen gemeint sei, gegen das er dann ein Arbeitsverständnis in hegelmарxistischer Tradition ins Feld führt. Im Anschluss an diese etymologische Wortwurzel von Arbeit – und sicherlich an die Aristotelische Unterscheidung von Tätigkeit als „Betrachten und Handeln“ im Sinne selbstzweckhafter Tätigkeiten und vom Herstellen eines Dinges (vgl. Wolf 2005,38)<sup>1</sup> ist auch die systematische Unterscheidung von Arbeiten – Herstellen – Handeln bei Hannah Arendt (1967) zu verstehen, die sie im Sinne von grundlegenden analytischen Unterscheidungen menschlicher Tätigkeiten verstanden wissen will. Prägnant findet sich das in einer Notiz in ihrem Denktagebuch formuliert, die zeitlich parallel zur Arbeit an „Vita activa“ geschrieben wurde. Sie lautet:

Arbeit, Herstellen, Handeln, Liebe: „In der *Arbeit*, den Notwendigkeiten unterworfen, (...) isoliert, und von Sorge und Angst getrieben. Im *Herstellen* (...) allein und vom Werk als Schöpfung beflügelt. Im *Handeln* unter den Anspruch der Gerechtigkeit gestellt, (...) versucht, sich durch Gewalt von der Notwendigkeit zu befreien (...) mit anderen zusammen in der politischen Verantwortung. In der *Liebe* (...) wirkliche Gegenseitigkeit (...) *Ein* Mensch sein heißt zugleich, eines (anderen) Menschen zu bedürfen. (...) Als *Arbeitende* fast wie Tiere, als *Herstellende* (schöpferische) fast wie Götter, als *Handelnde* wirklich Menschen im Sinne einer spezifischen Menschlichkeit, als *Liebende*, die als Eine die Zwei brauchen, um sich von der Natur die Drei usw. schenken zu lassen, sind die Menschen, ist jeder Mensch - auf eine nicht auszudenkende ironische Weise auch *der* Mensch“ (Arendt 2003, 203, Hervorhebungen im Original).

Dass Arendt hier in ihrem handlungstheoretischen Konzept, in dem erst der handelnde Mensch seine Menschlichkeit wirklich entfaltet, unterscheidend neben Arbeiten, Herstellen, Handeln auch Lieben anführt, mag überraschen, verweist aus meiner Sicht aber v. a. darauf, dass sie sich bei ihren Unterscheidungen nicht zuletzt von anthropologischen Überlegungen leiten lässt.<sup>2</sup> Zugleich ist mit ihrem Arbeitsbegriff

<sup>1</sup> Auf Frieder O. Wolfs Mitte der 19890er Jahre geschriebene und 2005 neu veröffentlichte „Fragmente einer Kritik traditionell philosophischer Zugänge zur Arbeit“, auf die ich mich hier und im Weiteren noch wiederholt beziehe, sei an dieser Stelle ausdrücklich als wichtige Referenz für meine eigenen Überlegungen verwiesen.

<sup>2</sup> Dabei behandelt sie den Menschen, in der Tradition der europäischen Aufklärung, für die ihr v. a. Immanuel Kant die entscheidende Referenz ist, wesentlich als Vernunftbegabtes Wesen, und man kann ihre Unterscheidung von Arbeiten, Herstellen, Handeln mit Sybille De La Rosa (2014) auch „als Entwicklungsschritte im Emanzipationsprozess des Menschen“ deuten. Andererseits unterscheidet sich Arendt von dem französischen Aufklärer Denis Diderot, der immer den Vorrang der Leidenschaften, der Passion vor der Vernunft betont und – abgesetzt etwa gegen Rene Descartes' Maxime, welche das denkende Ich als „Vernunftsub-

eine kritische Absetzung von Karl Marx intendiert, der bekanntlich an Georg Wilhelm Friedrich Hegel angeknüpft hat. In seiner materialistischen Wendung hat er Arbeit danach nicht, wie Hegel, wesentlich als Arbeit des Begriffs und so als „Selbstbildungsprozess des arbeitenden Subjekts“ als „höchste Form der Arbeit“ und „letztlich als reine Passivität, als ein bloßes Anschauen und betrachtendes Darstellen der an sich seienden Wirklichkeit, des absoluten Geistes“ verstanden (Wolf a. a. O., 50f), sondern als „menschliche, sinnliche Tätigkeit, Praxis“ (Marx/Engels 1969, 533), als

„den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren“ (Marx/Engels 1890/1969,181).

Arbeit ist so für ihn „ewige Notwendigkeit“ und „schöpferische Tat“, Aneignung und Umwandlung der Natur, als herstellender Prozess, durch den der Mensch sich erst zum Menschen macht (popularisierend Engels 1962). Anders als beim frühen Hegel, der in seinen Jenenser Vorlesungen für die Bildung des Geistes die Kategorien der Sprache, des Werkzeugs und der Familie als gleichwertige Muster dialektischer Beziehungen zugrundegelegt und so die „dreifache Identität des namengebenden, listigen und anerkannten Bewusstseins“ entwickelt (Habermas 1968, 26) und damit gegenüber Kant den Standpunkt des ‚fertigen‘ Erkenntnissubjekts“ aufgibt.<sup>3</sup>, ist bei Marx, so Wolf (2005, 48f) „die Aristotelische Unterscheidung von Herstellen und Handeln, von Praxis und Poiesis, die Unterscheidung von Tätigkeit, Werk und Bewegung“ aufgelöst. Aber an die „Stelle der ‚Arbeit des Begriffs‘ tritt jetzt in materialistischer Weise die Arbeit des produktiven Arbeiters, die Arbeit der modernen Industrie“ (a. a. O: 43). Zugleich kann Marx so die menschliche Praxis als ‚gegenständliche Tätigkeit‘ differenzieren:

„in diejenigen, Elemente, die den Zwängen natürlicher Notwendigkeit unterliegen, der unaufhebbaren Abhängigkeit der Menschen als materieller, bedürftiger Individuen von den Naturprozessen, denen sie selbst angehör-

---

jekt“ aus einem ausgeprägten Bedürfnis nach Sicherheit und Ordnung heraus einer von ihm abgespaltenen Welt gegenüberstellt, die es sich „aneignen und beherrschen muss“, so Winterfeld (2006, 82, Hervorhebung im Original) - formuliert hatte: „Ich denke, ich fühle, ich empfinde, ich handle, ich erfinde, ich sterbe – also bin ich“ (zitiert nach Raupp 2013, 92). Diderots eher existenziell ungebundenes Ich ist gegenüber dem Ich von Descartes eher neugierig und voller Begeisterung für alles, was ihm Natur und Menschenwelt offenbaren können. Auf die damit angerissenen Fragen der Beherrschung der Natur, der, so Winterfeld (2006, 18) in ihrer beeindruckenden Analyse, „eine geschlechtlich kodierte Indienstnahme der Ressource Mensch“ bei den geistigen Vätern der Moderne zur Seite steht, komme ich noch zurück.

<sup>3</sup> Jürgen Habermas hat in seiner Festrede anlässlich der Verleihung des Hegelpreises an Michael Tomasello 2012,169f), der wie er sagt „Hegelsch gesprochen, (...) mit seinen geistreich variierten Versuchsanordnungen an der Quelle des objektiven Geistes“ bohre erneut an Hegels Jenaer Systementwürfe erinnert, in denen der Werkzeug, Sprache und Familie „ins Spiel gebracht“ habe, „um das falsche Bild einer Kluft zurückzuweisen, die das erkennende, seinen Objekten fremd und egozentrisch gegenüberstehende Subjekt angeblich erst überbrücken müsse“.

ten, und in denjenigen Bereich, der für Tätigkeiten zur Verfügung steht, welche der Notwendigkeit der Selbsterhaltung nicht mehr unterworfen sind. Damit tritt der Gegensatz von notwendiger und freier gesellschaftlicher Tätigkeit (des ‚Reichs der Notwendigkeit‘ und des ‚Reichs der Freiheit‘ aufgrund der Marxschen Problematik) sowohl an die Stelle des alten Gegensatzes von Herstellen und Handeln, von Poiesis und Praxis, als auch an die Stelle seiner Neuformulierung durch Hegel als Differenz zwischen naturgebundener, der Notwendigkeit unterworfenener und geistiger, freier Tätigkeit“ (a. a. O. 60).<sup>4</sup>

Dabei steht die Fokussierung auf die produktive (Erwerbs)Arbeit im Marxschen Denken ganz in der Tradition des Denkens der Moderne, in dem etwa bei Thomas Hobbes „Arbeit zur Voraussetzung und zum Ort der Gleichheit aller Menschen“ (Wolf a. a. O. 45) und danach die Zugehörigkeit zur produktiven Klasse zur Grundlage der Forderung nach politischen Umwälzungen geworden ist. Von den Mühen der Arbeit waren eben der Adel und der Klerus frei, ebenso wie die herrschenden Klassen aller vorherigen Gesellschaften. Das aufstrebende Bürgertum, wie später dann auch die Angehörigen des „vierte Standes“, haben gegen deren Herrschaftsanspruch jeweils kritisch ins Feld geführt, dass sie die produktive Klasse repräsentierten, die den Reichtum der Gesellschaft hervorbringe, wobei die Hegelsche Dialektik von Herr und Knecht nun den Führungsanspruch der Arbeitenden untermauerte. Denn gegenüber dem die Gegenstände seines Tuns im Genuss verzehrenden Herrn lernt der Knecht

„sich als ein tätiges Subjekt zu begreifen, das in der Lage ist, die äußere und schließlich auch die eigene innere Natur zu beherrschen. Er, der zunächst das bloße Instrument der Ausführung des Willens, der Befehle seines Herrn war, macht schließlich unter dem Zwang der von seinem Herrn ausgehenden Gewalt die Überwindung der vorgegebenen Naturbedingungen zu seiner Sache als tätiges Subjekt und wird sich damit seiner Bestimmung als freies Subjekt viel Nachhaltiger, weil an viel mehr sachlichen Verhältnissen und Bedingungen entfaltet, bewusst, als dies bei seinem Herrn der Fall ist, der das Bewusstsein seiner Freiheit immer nur in der Einförmigkeit, der ewigen Wiederholung seines Genusses machen kann“ (Wolf 2005, 47f).

---

<sup>4</sup> Das entsprechende Gedankenmodell findet sich bereits in der „Deutschen Ideologie“. Dort heißt es, dass eine „große Steigerung der Produktivkraft“ (...) auch deswegen eine notwendige praktische Voraussetzung (für die Aufhebung der bürgerlichen Gesellschaft H. M. sei), weil ohne sie nur der *Mangel*, <die> Notdurft verallgemeinert, also mit der *Notdurft* auch der Streit um das Notwendige wieder beginnen und die ganze alte Scheiße sich herstellen müsste, weil ferner nur mit dieser universellen Entwicklung der Produktivkräfte ein *universeller* Verkehr der Menschen gesetzt ist, daher einerseits das Phänomen der „Eigentumslosen“ Masse in allen Völkern gleichzeitig erzeugt (die allgemeine Konkurrenz), jedes derselben von den Umwälzungen der anderen abhängig macht und endlich *weltgeschichtliche*, empirisch universelle Individuen an die Stelle der lokalen gesetzt hat“ (Marx/Engels Werke Bd. 3 S.,##, Hervorhebungen im Original). Die Arendtschen Kritikpunkte werden hier besonders klar bestätigt: es geht um die Entfaltung der schöpferisch herstellenden Fähigkeiten der Menschen, die so, auch die Weltgeschichte herstellend – eigentlich deren innerer Logik folgend vollziehend - „weltgeschichtliche universelle Individuen“ werden.

Marx hat so mittels seines materialistisch gewendeten Arbeitsbegriffs und der Hegelschen Dialektik „Weltgeschichte als einen Prozess der Selbsterzeugung, Selbsterhaltung und Emanzipation der Gesellschaft durch Arbeit“ angesehen (Honneth 1980,189). Damit ist, so argumentiert Habermas (1968, 64) ganz im Sinne der Arendtschen Kritik, die Finalität der Marxschen Geschichtsauffassung gegeben und „der Selbsterzeugungsakt der Menschengattung vollendet, sobald sich das gesellschaftliche Subjekt von notwendiger Arbeit emanzipiert hat und gleichsam neben die verwissenschaftlichte Produktion tritt.“<sup>5</sup> Habermas hat bekanntlich gegen die aus seiner Sicht instrumentelle Fassung des Arbeitsbegriffs bei Marx die Idee der emanzipatorischen Vernunft in seiner Theorie des kommunikativen Handelns (Habermas 1981), eine Wendung auf den Praxistyp der sozialen Interaktion verlagert. Axel Honneth (1980, 2004) meint dann, dass er damit einerseits einen Ausweg aus der Sackgasse der älteren kritischen Theorie gebahnt habe, und ihm so „die kategoriale Erschließung einer sozialen Sphäre gelungen sei, die in der marxistischen Tradition immer unterbestimmt war“ (Honneth 2004,100); kritisiert aber zugleich, dass er damit „die Verbindung, die Marx zwischen der gesellschaftlichen Arbeit und gesellschaftlichen Emanzipationsprozessen kategorial herzustellen versucht, endgültig“ auflöse (Honneth 1988, 219). Gerd und Andreas Peter(2008) versuchen schließlich - an den Hegelschen Arbeitsbegriff nicht nur mit der Dialektik von Herr und Knecht, sondern mit der Triade der Verhältnisse von Mensch-Natur, Mensch-Mensch und Herr und Knecht anknüpfend - von neuem gegen Habermas, und dabei Honneths Kritik weiterführend, zu zeigen, dass auch heute noch dem Arbeitsprozess empirisch bewusstseinsbildende emanzipatorische Kraft innewohnt. Wie sie argumentieren, war mit Honneths Kritik eine „Orientierung auf den Zusammenhang von Subjektivität und Anerkennung, auf die Bedingungen kooperativer Freiheit (...) ursprünglich mit dem Ziel der Herausarbeitung eines kritischen Arbeitsbegriffs verknüpft“ (a. a. O. 116). Dieses Ziel habe er aber bei der Ausarbeitung seiner späteren Anerkennungstheorie nicht weiter verfolgt. Sie selbst versuchen dann, vor allem unter Bezugnahme auf die Hegelsche Rechtsphilosophie zu zeigen, dass „erst die kooperative Arbeit (...) das Bewusstsein des Rechts auf Anerkennung als ersten Schritt zur Gerechtigkeit“ schaffe und „der Kampf um Anerkennung somit integriertes Moment des Arbeitsprozesses und aus ihm nicht wegzudenken (sei). Von hier ausgehend kann G. Peter (2012, 114) dann argumentieren, dass das „überschießende Arbeitsvermögen (...) die bewegende Kraft von kooperierenden Subjekten (sei), die die notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen hervorbringen kann, sofern es angeregt („aktuiert“) und politisch daraufhin ausgerichtet wird.“

Die Frage, die sich hier allerdings sogleich stellt, ist, wer hier aus welchem Vermögen heraus „anregt“ und „politisch ausrichtet“. Wir kommen also, auch wenn wir die emanzipatorische Kraft der Arbeit immer noch bejahen, an der Frage nach dem Ver-

---

<sup>5</sup> Für Arendt ist es vor allem diese Finalität, gegen die sich ihre Kritik richtet: „Als Marx meinte, man müsse die Welt verändern meinte er eigentlich, man müsse die Welt so einrichten, dass sie sich nicht mehr verändern könnte,“ schreibt sie im Denktagebuch (Arendt 2003, 284), und „was eigentlich menschliche Tätigkeit nach Abschaffung der Arbeit sein solle (...), hat er nie gesagt“ heißt es an anderer Stelle (a. a. O. 273).



hältnis von Arbeit und Politik nicht vorbei. Und dies führt mich zurück zu Arendt, die, ebenfalls unter Bezugnahme auf Hegels Rechtsphilosophie, argumentiert, das sich in Bezug auf Hegel wie auch Marx nirgends so klar wie dort die „gemeinsame Ausschaltung des eigentlich politischen Bereichs“ zeige (Arendt 2003, 97).<sup>6</sup> Ich gehe daher im Folgenden noch einmal auf die Arendtsche Argumentation zurück.

Arendt hat, wie einleitend erwähnt, gegen die hegelmарxistische Tradition und im Rückgriff auf die griechische Philosophie auf der grundlegenden Unterscheidung von Arbeiten, Herstellen und Handeln bestanden. Dabei könnte man gegen sie einwenden, dass es den einheitlichen Arbeitsbegriff, wie sie ihn verwendet, in der griechischen Antike so gar nicht gegeben hat.<sup>7</sup> Man wird jedoch einräumen müssen, dass ihr mit ihrem Politikverständnis auf das engste verknüpfte Handlungsbegriff Aspekte der menschlichen Praxis akzentuiert, die im Marxschen Denken kaum eine Rolle spielen. So ist mit ihrem Verständnis des (politischen) Handelns die den Menschen gegebene Möglichkeit verknüpft, „in Freiheit und wechselseitiger Anerkennung ihrer Einzigartigkeit ihre Welt zu gestalten“ (De La Rosa 2014, 178). In Arendts Worten:

„Planen kann ich nur in der Welt der Dinge: Ich kann den Hausbau planen und mich halbwegs darauf verlassen, dass meine Vorbereitungen dazu in der Welt, in der ich ihn unternehmen werde, nichts so entscheidend ändern werden, dass der Bau und das Wohnen im Haus nicht mehr möglich sind. In der Welt des Handelns aber kommt alles auf den Moment an, entscheidend ist, nur, was ich jetzt im Augenblick tue, dies ändert alles bis zur Unkenntlichkeit“ (Arendt 2003, 47f)

Handlungen lösen also im Sinne dieser strikten Unterscheidung<sup>8</sup> immer unabsehbare Folgen und nichtintendierte Nebenfolgen aus, und die menschliche Fähigkeit zu ver-

<sup>6</sup> Das vollständige Zitat lautet: „Hegel – Marx: Nirgends zeigt sich die *gemeinsame* Ausschaltung des eigentlich politischen Bereichs klarer als in § 289 der *Rechtsphilosophie* und Marx Kommentar, *Werke* I,1, 450: Hegel schaltet die Sphäre der Interessenpolitik („Verwaltung der Kooperationsangelegenheiten“) als ‚Tummelplatz‘ der ‚kleinen Leidenschaffern‘ aus, und Marx protestiert nicht, obwohl er sieht, dass nur hier der Bürger noch öffentlich und politisch tätig ist“ (a. a. O., Hervorhebungen im Original).

<sup>7</sup> So Wolf a. a. O. 38f unter Verweis auf Jean-Pierre Vernant und Moses I. Finley.

<sup>8</sup> Es gibt jedoch auch planvolles, strategisches Handeln – nicht nur militärisch, im Krieg „als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ (so klassisch v. Clausewitz), sondern ebenso in der Politik selbst, in der Wirtschaft usw. Solche Planungen haben zwar immer Grenzen, weil Strategien von Gegnern oder Konkurrenten im Hinblick auf das eigene Handeln falsch eingeschätzt worden sein mögen und einem „einen Strich durch die Rechnung machen“, nicht intendierte Nebenfolgen des eigenen strategisch geplanten Handelns niemals vollständig vorab abgeschätzt werden können usw. Aber die Unabsehbarkeit der Folgen des eigenen Handelns gilt nur in letzter Konsequenz, und strategisch planendes Handeln macht daher immer wieder Sinn. Und in der Sphäre der Wirtschaft, wo es um das Herstellen von Gütern und Dienstleistungen im Hinblick auf die Erzielung von Gewinnen geht, ist Planung in jedem Fall unabweisbar, sei es im Hinblick auf die möglichst effiziente Erzeugung einer Leistung, sei es im Hinblick auf deren erfolgreiche Vermarktung. Einzelwirtschaftlich findet sie heute in allen Großunternehmen in geradezu extrem ausgefeilter Weise tag-täglich statt – und gesellschaftlich jedenfalls in Ansätzen: So apodiktisch, wie Arendt hier formuliert hat – weshalb dann für das Feld der Wirtschaft die Folgerung naheliegen könnte, am besten doch alles

zeihen ist deshalb für Arendt im Ergebnis aller politischen Erfahrung die einzige Möglichkeit, den „Schaden, den alles Handeln unweigerlich mit an richtet“, einzuhegen (zitiert nach De La Rosa, 2014, 186).<sup>9</sup> Demokratische Politik wird bereits so zu einer „unendlichen Aufgabe“ (Heil/Hetzl, 2006)<sup>10</sup> – sicherlich unter Voraussetzung der dazu durch Arbeiten und Herstellen durchaus planvoll geschaffenen materiellen Bedingungen, aber nicht im Sinne eines von hier aus wesentlich vorgeprägten Machens oder Herstellens von Gesellschaft und Geschichte. Bekanntlich endet für Arendt mit Marx das traditionelle Denken der politischen Philosophie, das er „vollendete“ und

„dessen Autorität er (gleichzeitig) dadurch zertrümmerte, dass er diese Tradition auf ihren platonischen Ursprung zurückführte und zugleich mit ihm konfrontierte“ (Kohn 2011, 44).

Jerome Kohn führt in diesem Zusammenhang aus, dass Arendt – nach ihrer Totalitarismusschrift und verknüpft mit der These, dass das Marxsche Denken keineswegs direkt in den Totalitarismus geführt habe, ihre langjährige Auseinandersetzung mit „Karl Marx and the Tradition of Western Political Thought“ um 1950, so die Formulierung in einem Brief an Karl Jaspers, in der Absicht begann, eben hinsichtlich der Behandlung des Politischen „eine Ehrenrettung Marx‘(...) zu unternehmen“ (zitiert nach Kohn 2011,47). Im Laufe ihrer Arbeit wurde sie dann aber immer mehr davon überzeugt, dass am Beginn wie am Ende der Tradition der politischen Philosophie die „Kategorie existentieller Freiheit (...) die Arendt als die *raison d’être* der Politik versteht“ (a. a. O. 46) fehlt. Aus ihrer Sicht werden für den Hegelschüler Marx „Arbeiten und Herstellen zu einer ‚geschichtsbildenden‘ Tätigkeit“ verschmolzen (a. a. O. 47), wohingegen politische Freiheit – für Arendt zentral mit ihrem Handlungsbegriff und der prinzipiell immer gegebenen Möglichkeit des Neubeginns<sup>11</sup> verknüpft – ihn nicht interessiert habe.

---

dem Markt zu überlassen und sich im Feld der Politik alles um den Augenblick der Entscheidung dreht - gilt auch in diesem Punkt ihre Unterscheidung von Arbeiten, Herstellen und Handeln ganz offensichtlich nicht. Sie ist aber andererseits wichtig, wenn man die Freiheit menschlichen Handelns begründen und nicht einfach als Einsicht in die Notwendigkeit fassen will.

<sup>9</sup> De La Rosa geht es vor allem darum, dass Arendt - deren analytische Unterscheidungen von Arbeiten, Herstellen und Handeln sie, wie erwähnt, als sich historisch ausdifferenzierende, wenn auch dabei einander überlappende, Aspekte menschlicher Praxis/Tätigkeiten versteht – in der Entfaltung ihres Theoriegebäudes darauf zielt, religiöse Bedeutungsgehalte und Praktiken durch Umdeutungen „für den politischen Kontext fruchtbar“ zu machen, „indem sie uns die konstruktiven Wirkungen aufzeigt, welche die in religiösen Kontexten erlernten Praktiken etwa des Verzeihens oder der Selbsttranszendenz nach ihrer Umdeutung auch im politischen Kontext entfalten zu können“ (a. a. O. 58).

<sup>10</sup> Von ihnen wird Politik als unendliche Aufgabe allerdings vor allem als die Aufgabe verstanden, den gesellschaftlichen Raum der Politik stetig weiter zu entwickeln, mit dem Ziel ihn letztlich allen BürgerInnen als Raum ihres eigenen aktiven Handelns zugänglich zu machen. Auch diese Vorstellung bewegt sich ganz auf der Linie des Arendtschen Denkens - etwa in ihrer Arbeit „über die Revolution“ (Arendt 1974) oder den nachgelassenen politischen Schriften (Arendt 1993)

<sup>11</sup> Arendt (1993) zitiert dazu wiederholt Immanuel Kants Definition von Freiheit als der den Menschen prinzipiell immer gegebene Möglichkeit, „eine Kette von neuem zu beginnen“. Die

Die hier angestellten Überlegungen führen so immer wieder dazu, Arendts analytische Unterscheidungen als sinnvoll anzusehen aber zugleich im Hinblick auf die so unterschiedenen Dimensionen oder Aspekte menschlicher Praxis doch zu relativieren. Wenn Arendt etwa in der oben zitierten Passage schreibt, die Menschen seien „in der *Arbeit*, den Notwendigkeiten unterworfen, (...) isoliert, und von Sorge und Angst getrieben“, dann liegt es ja geradezu auf der Hand, dass jede arbeitssoziologische Analyse – schon zu ihrer Zeit und nicht erst im Blick auf die heutige subjektivier- te und entgrenzte Arbeit - dem widersprechen muss. Wenn Arendt aber schreibt:

„Es gibt keine menschliche Verrichtung, welche des Wortes im gleichen Maße bedarf wie das Handeln. Für alle anderen Tätigkeiten spielen Worte eine untergeordnete Rolle“ (Arendt 1967, 168),

dann betont sie damit relative Unterschiede zwischen (politischem) Handeln, Herstellen und Arbeiten, und sie sagt an dieser Stelle ganz ausdrücklich nicht, dass Arbeiten ein „instrumentelles, vorwiegend sprach- und kommunikationsloses Verhalten“ sei.<sup>12</sup> Zugleich hebt sie in ihren Notizen im Denktagebuch völlig zu Recht hervor, dass die menschliche Arbeit sich im Zuge der Entfaltung der kapitalistischen Gesellschaften fortschreitend verändert hat. So schreibt sie etwa, ausgehend von ihren Unterscheidungen zum Arbeiten und Herstellen:

„*Herstellen* ist immer *vermittelt* politisch (während Handeln direkt politisch ist). Im Herstellen füge ich der gemeinsamen Welt etwas hinzu und füge mich dadurch in sie ein. Das Arbeits(=Verdienst)element dagegen, das in allem modernen Herstellen ist, bleibt so privat, wie die Römer wussten, dass es ist. Die Arbeiter wurden emanzipiert, d.h. betraten die Bühne der Politik in dem Moment, wo alle Arbeit (außer der Hausarbeit) vom Moment des Herstellens entscheidend bestimmt war (Arendt 2003, 105f und. 374f, Hervorhebungen im Original)“.

Und an anderer Stelle heißt es weiter:

„Das sozial Revolutionäre der industriellen Revolution liegt in der ‚Sozialisierung‘ = Entprivatisierung der Arbeit. Aus ihr entspringt der Sozialismus (und der Marx’sche Klassenbegriff)“ (Arendt 2003, 348).

---

Definition findet sich schon ganz ähnlich in Diderots Artikel zum Stichwort Freiheit in der Enzyklopädie: „Nicht jede Wirkung kann durch äußere Ursachen hervorgerufen werden, sondern man muss unbedingt anerkennen, dass jede Handlung einen Anfang hat, also ein Vermögen zu Handeln unabhängig von einer vorausgegangenen Handlung besteht und dass dieses Vermögen wirklich im Menschen liegt“ (Diderot 1961/84, 311).

<sup>12</sup> Hingegen kann man bei ihr hier eine große Nähe Pierre Bourdieus Überlegungen über „die verborgenen Mechanismen der Macht“ finden, wo er feststellt: „In der Politik ist nichts realistischer als der Streit um Worte. Ein Wort an die Stelle eines anderen setzen heißt, die Sicht der sozialen Welt verändern und dadurch zu deren Veränderung beizutragen“ (...) „Wenn die politische Arbeit im Wesentlichen eine Arbeit vermittelt Worten ist, heißt das, dass die Worte dazu beitragen, die soziale Welt zu erzeugen.“ (Bourdieu 2005, 84)

Arendt kritisiert also einerseits, dass Marx menschliche Praxis letztlich auf das Herstellen verengt und das Wesen des politischen Handelns verkannt habe. Sie würdigt aber zugleich „Marx‘ revolutionäres Verdienst“, den Menschen als „eine Naturkraft, mit Bewusstsein im Spiel der Kräfte“ eingeführt zu haben“ (a. a. O. 271), verknüpft dies aber sofort wieder mit ihrer Kritik daran, dass der Mensch von ihm wesentlich als ein herstellendes Wesen, das so auch seine Geschichte macht, verstanden wird. Es gehe Marx um Aneignung und Umwandlung der Natur, gedacht in einem herstellenden Prozess. Dem Marxschen Denken mangle es deshalb aus ihrer Sicht an einer Reflexion der existentiellen Freiheit, und Abgründigkeit, menschlichen Handelns. Und so schreibt sie:

„Aus dem Arbeitend-Tätigen wird ein Befehlshaber der Naturkräfte. Er wird frei und hat Freizeit – ohne Tätigkeit zu haben. Was eigentlich menschliche Tätigkeit nach Abschaffung der Arbeit sein solle (...), hat er nie gesagt“ Arendt 2003, 273).<sup>13</sup>

Ich habe in zwei früheren Texten (Martens 2007 und 2008), sozusagen mit Arendt gegen ihren Arbeitsbegriff argumentierend, dafür plädiert, den Arendt'schen v. a. relational auf ihren Politikbegriff bezogenen und im Blick auf heutige Arbeitsverhältnisse unausgearbeiteten, Arbeitsbegriff zugunsten eines an Marx anschließenden Verständnisses zu überprüfen, ihre scharfe Kritik am Marx'schen Arbeitsbegriff also nicht geteilt und vielmehr die Anknüpfung an ihn für nach wie vor produktiv erklärt. Für die Unterscheidung von Arbeitsprozessen und daraus erwachsenden Handlungsprozessen habe ich andererseits vorgeschlagen Arendts Politikbegriff fruchtbar zu machen. Über ihn werde es möglich, Interessenvertretungs'arbeit' und Arbeitspolitik sinnvoll zu unterscheiden. Dies sei hingegen im ursprünglich mikropolitisch überdehnten Politikverständnis bei Ulrich Jürgens und Frieder Naschold (Jürgens/Naschold 1983, Naschold 1985) nicht der Fall.<sup>14</sup> An dieser Stelle möchte ich diese Überlegungen fort-

<sup>13</sup> Den Marxschen Naturbegriff und sein Verständnis des menschlichen Naturverhältnisses (vgl. dazu Schmidt 1971) diskutiert sie im Denktagebuch nicht weitergehend. Hier kann man mit Alfred Schmidt, oder auch mit Ernst Bloch (vgl. Martens 2014a, 122ff) aber zu durchaus kritischen Einschätzungen kommen, die sich etwa mit Uta von Winterfelds kritischer Behandlung von René Descartes und Francis Bacon als „Naturpatriarchen“ (Winterfeld (2006) treffen, zu der Ernst Ulrich von Weizsäcker - der vier Jahre später (Weizsäcker u.a. 2010, weiterführend Martens 2014a) aus ökologischer Perspektive die Frage nach einem anderen „reifen zivilisatorischen Modell aufwirft - in seinem Vorwort schreibt, sie sei „einigen Urgründen des Zerstörerischen auf der Spur“. Arendt behandelt diese zerstörerische Seite nicht schon mit dem Beginn des philosophischen Denkens der Moderne sondern erst in Verbindung mit dem Übergang zu den modernen Naturwissenschaften. Diese beginnen für sie „mit dem Versuch, das Universum zu verstehen und endet mit der Einführung universaler Gesetze in die Natur: Zerstörung der Erdnatur durch universale Prozesse“ (Arendt 2003, 524).

<sup>14</sup> Dieser Politikbegriff ist zugleich in hohem Maße Anschlussfähig an die von F. O. Wolf vorgeschlagene Unterscheidung von primärer und sekundärer Arbeitspolitik. Ferner ist für ein besseres Verständnis der Genese arbeitspolitischer Prozesse die neuerliche Lektüre der Untersuchung von O. Negt und A. Kluge zu „Öffentlichkeit und Erfahrung“ in hohem Maße anregend, auch wenn man sich heute aus verschiedenen Gründen schwer damit tun wird, deren in vielen Formulierungen noch auf den fordistischen Massenarbeiter bezogenes Konzept

führen, indem ich vom Arendtschen Politikbegriff ausgehend noch einmal einen kritischen Blick auf das Marxsche Verständnis von Arbeit und Politik werfe.

Auch wenn man mit Wolf dafür halten kann, dass Marx den Aristotelischen Gegensatz von Herstellen und Handeln mit seiner Entgegensetzung von notwendiger und freier Tätigkeit, sozusagen dialektisch ‚aufgehoben‘ hat, bleibt doch richtig, dass seine Vorstellungen des „Reiches der Freiheit“ und der „freien Assoziation der Produzenten“ merkwürdig vage bleiben. Andererseits kann man gegen Arendt einwenden, dass sie in ihrer Prognose des Sieges des „animal laborans“ im Schlusskapitel von *Vita* (Arendt 1967) ihre eigenen Überlegungen hinsichtlich des Formwandels von Arbeit kaum reflektiert und sich mit dem Wissen empirischer Arbeitsforschung ihrer Zeit nicht auseinandergesetzt hat.<sup>15</sup> Man kann jedoch der Arendtschen Kritik, der Begriff des Politischen und des politischen Handelns sei bei Marx unentfaltet, ebenso wenig widersprechen, wie dem Argument, dass die mit dem Begriff der Freiheit verknüpften existenziellen Fragen, die von den radikalen Denkern der europäischen Aufklärung als die zentrale Aufgabe angesehen wurden, von Marx kaum reflektiert werden. Für den als Philosophen lange verkannten radikalen französischen Aufklärer Denis Diderot etwa ging es darum,

„ein klarsichtiges und gelassenes Erkennen unseres Platzes in der Natur als hochintelligente, emphatisch veranlagte Primaten“ zu gewinnen (Blom 2011, 18),

---

„proletarischer Öffentlichkeit“ einfach zu übernehmen. Auch wird man heute stärkeres Gewicht darauf legen müssen, den Vermittlungszusammenhang von „institutionalisierter“ Politik – die zunächst immer in Formen bürgerlicher Öffentlichkeit zu denken ist – und neuer „primärer“ Politik im Blick zu haben. Diese wird im Anschluss an Negt/Kluge (1972, 32) als „von Konflikten ausgehende Organisierung von Konflikterfahrungen als Integrationsmechanismus einer alle Gesellschaftsglieder umfassenden, aufhebenden und niemals ausgrenzenden Öffentlichkeit“ zu konzipieren sein. Darauf komme ich später noch zurück.

<sup>15</sup> Am Ende von *Vita activa* schreibt Arendt: „In ihrem letzten Stadium verwandelt sich die Arbeitsgesellschaft in eine Gesellschaft von Jobholders, und diese verlangt von denen, die ihr zugehören, kaum mehr als ein automatisches Funktionieren, als sei das Leben des Einzelnen bereits völlig untergetaucht in den *Strom des Lebensprozesses, der die Gattung beherrscht*, und als bestehe die einzige aktive individuelle Entscheidung nur noch darin, sich selbst gleichsam loszulassen, seine Individualität aufzugeben, bzw. die Empfindungen zu betäuben, welche noch die Mühe und Not des Lebens registrieren, um dann umso reibungsloser und ‚beruhigter‘ funktionieren zu können“ (Arendt 1967, 314, Hervorhebung H. M.). Solche Aussagen beziehen sich auf eine philosophisch begründete Kritik daran, dass „im Geist der Neuzeit ... das Prozeßdenken herrschend wird und alles in eine unabsehbare Bewegung des Fortschreitens reißt (Arendt 1974, 228). Nur sieht sie hier, anders als der Hegelmarxismus die Gefahr eines zunehmend zerstörerischen „losgelassenen Verzehrungsprozess“ (Arendt 2003, 487), angesichts dessen das gestaltende Potential menschlichen Handelns geradezu zersetzt wird. Was aber empirisch, und dann wieder theoretisch vertiefend auf der Höhe ihrer Zeit zur Entwicklung von Arbeit zu sagen wäre, ist nicht mehr ihr Thema. – und im Blick auf den Formwandel von Arbeit, wie er sich in dem epochalen Umbruch seit etwa Mitte der 1970er Jahre vollzieht und von der einschlägigen Forschung als Entgrenzung und Subjektivierung interpretiert wird (s. u.) ist offenkundig, dass es mit der „Gesellschaft von Jobholders“ nicht allzu weit her ist.

In seinem philosophischen Hauptwerk, D’Alamberts Traum‘ geht es, dieser Formulierung Phillip Bloms entsprechend, um die Stellung des Menschen als Naturwesen im fortschreitenden Prozess natürlicher Evolution und das Problem einer Naturbeherrschung durch den Menschen wird nicht systematisch diskutiert (Becker 2013). Und wenn er Fragen nach den menschlichen Verhältnissen in seinem großartigen Dialog zwischen seinem Philosophen-Ich und Rameaus Neffen reflektiert, entfaltet der monistische Naturalist Diderot eine geradezu existenzialistische Sicht auf den Menschen, die Fragwürdigkeit seiner Existenz wie auch seiner Befähigung zu moralischem Urteil, künstlerischer Selbstverwirklichung usw. (Desné 1963, Martens 2014c). Hier geht es um die Frage nach unserem Selbst- und Menschenbild, von der später der Begründer der Philosophischen Anthropologie, Helmuth Plessner (1981/31), gesagt hat, dass die Antwort darauf nach dem Ende aller alten Traditionen immer neu gegeben werden müsse, also nie abschließend zu geben sei, sondern immer in der Zukunft liege<sup>16</sup>, und zu der er für die moderne Gesellschaft – das ist für ihn die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland der 1950er Jahre – konstatiert hat, dass sie sie gar nicht mehr zu stellen wage (Plessner 1983,56). Im Licht der Einsichten der Philosophischen Anthropologie sowie der heute vorliegenden empirischen Kenntnisse der Verhaltensforschung erscheinen die Marxschen Formulierungen von den „*weltgeschichtliche(n)*, empirisch universelle(n) Individuen“ in der Deutschen Ideologie oder später von einer „totalen Revolution“ und einer scheinbar unbegrenzten „absoluten Bewegung des Werdens“ in den Grundrissen nicht nur sehr abstrakt, sondern auch merkwürdig emphatisch (Martens 2014d). Wenn Plessner (1983/37, 34f) schreibt:

*„In der Bewegung der hegelschen Linken kam Anthropologie zum ersten Mal als Philosophie, und das will hier sagen: als Gegenspieler und Erbe aller offenen und camouflierten Theologie, zum Zuge. Diese Tendenz trieb zu Marx und Stirner und damit zur Selbstzersetzung der Anthropologie im philosophischen Sinne“* (Hervorhebung im Original),

um dann mit seiner Philosophischen Anthropologie „erneut die Frage nach Wesen und Ziel des Menschseins“ aufzuwerfen (ebd.), dann zielt das eben auf diese Emphase des subjektiven Idealismus wie auch auf den Mystizismus der Hegelschen Dialektik, die Marx selbst kritisiert.<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> In der Zusammenfassung Rüdiger Safranskis (1999, 146f): „Der Mensch ist dadurch definiert, dass er sich nicht abschließend definieren lässt. Was bleibt ist die ‚aufwühlende‘ Erkenntnis der ‚Unergründlichkeit‘ des Menschen. Er ist unergründlich, weil er seine Gründe immer noch vor sich hat. Was der Mensch ist, das stellt sich immer erst heraus – im jeweiligen Augenblick der Entscheidung. Die Bestimmung ist die Selbstbestimmung. Der Mensch ist das, wozu er sich entschieden haben wird“.

<sup>17</sup> Zur systematischeren Auseinandersetzung mit der hegelmарxistischen Geschichtsmetaphysik, dem Fortwirken der Hegelschen idealistischen Dialektik im Denken von Marx auch nach dessen materialistischer „Umstülpung“ der Hegelschen Philosophie (Wolf 2005, Schmidt 1971) und dem – Mitte des 19. Jahrhunderts unausweichlich – äußerst limitierten

Marx wie Arendt haben ihre Arbeiten nicht als philosophische Beiträge, u.a. zum Thema Arbeit, verstanden. Für Marx ging es, seinem eigenen Anspruch nach, darum, die Philosophie aufzuheben, bzw. sich als Wissenschaftler auf die gesellschaftliche Bewegung zu beziehen, die diese Aufhebung praktisch ermöglichen sollte; und diese meinte er mit der Hegelschen Dialektik angemessen zur Darstellung bringen zu können (vgl. Schmidt 1971/65). Arendt hingegen hat sich, Marx insofern als Beender der klassischen Philosophie ernst nehmend, selbst ganz ausdrücklich nicht mehr als Philosophin sondern als Politikwissenschaftlerin verstanden. Unstrittig ist aber, dass beide ihre Theoriegebäude vor einem ausgesprochen solide fundierten philosophischen Hintergrund ausarbeiten.

Marx entwickelt seine Überlegungen - in denen er mittels der hegelschen Dialektik das quasi gesetzmäßige Ende der bürgerlichen Gesellschaft aus den Widersprüchen ihrer ökonomischen Basis zu erklären sucht - vor dem Hintergrund der gerade beginnenden „zweiten industriellen Revolution“.<sup>18</sup> Wenn er – dabei Arbeiten und Herstellen zu einer geschichtsbildenden Tätigkeit verschmelzend und das den menschlichen Weltbezug letztlich prägende (politische) Handeln theoretisch nicht entfaltend - abstrakt von universellen Arbeitsvermögen – und in den Grundrissen von einer „absoluten Bewegung des Werdens“ (vgl. Martens 2014d) - die dahin führen wird (H. M.) - spricht, kann er selbstredend keine auch nur annähernde Vorstellung davon haben, wie sich (Erwerbs)Arbeit 1 ½ Jahrhunderte später entwickelt haben wird.

Hinzu kommt, dass seine materialistische Hinwendung zu den wirklichen Verhältnissen nicht mit einer wissenschaftlichen Annäherung an den, oder richtiger die wirklichen Menschen verwechselt werden sollte. Allerdings gilt auch noch für Arendt, dass ihr Zugriff auf die wirklichen Menschen<sup>19</sup> immer wesentlich philosophischer Art blieb, vor allem im Rückbezug auf den Aufklärer Kant. Sie spricht in den 1950er Jahren – ihr Verständnis von (politischem) Handeln so absichtsvoll kontrastierend - vom Sieg des „animal laborans“. Sie berücksichtigt dabei freilich ihre eigenen Überlegungen

---

Zugriff auf den wirklichen Menschen siehe auch Martens (2013, 187ff). Anzumerken ist hier noch, dass die philosophische Rede von „dem Menschen“ immer schon eine Abstraktion ist. Arendt versteht sich, abgesetzt von der Philosophie, ja gerade deshalb als Politikwissenschaftlerin, weil sie über die Menschen, die als wirkliche Menschen immer nur im Plural existieren, nachdenken will – in der Erwartung, dass solches Nachsinnen anderem politischen Handeln vorausgehen könnte.

<sup>18</sup> Wobei es Marx darum ging, mittels der Hegelschen Dialektik „die wahre Theorie (...) innerhalb konkreter Zustände und an bestehenden Verhältnissen“ (Marx 1963, 409) zu entwickeln und er selbst daher, Alfred Schmidt zufolge, seine Anwendung der dialektischen Methode, bei Kritik der „Mystifikationen“ der Hegelschen Dialektik (Schmidt 1977,74), auf diesen Gegenstandsbereich begrenzte und keine darüber hinausgehende Geschichtsmetaphysik formuliert hat.

<sup>19</sup> Arendt (2003, 159) weist in einer Notiz im Denktagebuch darauf hin, dass die Philosophen immer von dem Menschen im Singular sprächen und setzt sich davon in ihrem Selbstverständnis als Politikwissenschaftlerin ab: „Wie die Philosophie, die sich auf den Menschen im Singular bezieht, ernstlich erst beginnt, nachdem der Mensch verstanden hat, daß er ja oder nein zum Leben sagen kann, so beginnt Politik, die sich auf die Menschen im Plural bezieht, ernstlich erst heute, da wir wissen, daß wir ja oder nein zur Menschheit sagen können.“

dazu, dass Arbeiten zunehmend die Form des Herstellens angenommen hat und in (quasi) öffentlichen Räumen stattfindet, kaum systematisch. Und auch sie ist noch weit davon entfernt, eine Vorstellung von heutigen Formen subjektiver Arbeit in unserem digitalen Zeitalter gewinnen zu können.

Wenn man heute - also im Licht der aktuellen Veränderungen von Arbeit im Zeichen ihrer Entgrenzung und Subjektivierung sowie der gegenwärtigen, von philosophischer Seite formulierten Herausforderung, im Blick auf die gesellschaftlich notwendige Arbeit das „Ganze der Arbeit“ und nicht nur die Erwerbsarbeit in den Blick zu nehmen (Kambartel 1994, Biesecker 1999 und daran anschließend Peter/Peter 2008) - die bis hierher behandelten unterschiedlichen und kontroversen philosophischen Annäherungen an Arbeit nutzen will, wird man nicht umhin kommen, im Licht von deren empirischer Entwicklung zunächst das Argument von De La Rosa zu prüfen, nachdem die grundlegenden analytischen Unterscheidungen von Arbeiten Herstellen und Handeln auch als sich zwar überlappende aber doch historisch ausdifferenzierende Weisen menschlicher Praxis zu verstehen sind. Denn erst danach könnte man fragen, ob Arbeiten als schon zu Arendts Zeiten wesentlich Herstellen in öffentlichen Räumen, das nun in unserer digitalisierten Welt als Wissensarbeit zunehmend in global verteilten Produktionsräumen stattfindet, nicht möglicherweise auch schon Aspekte eines handelnd hergestellten Weltbezugs einschließt. Das würde die grundlegende analytische Unterscheidung von Herstellen und Handeln, wie sie Arendt vornimmt, nicht hinfällig machen; aber es spräche dafür, dass heute auf der Grundlage „universalisierter“ Arbeit die Fähigkeit zu politischem Handeln zunehmend allgemeiner entwickelt wird.

Zugleich wäre dann zu prüfen, ob angesichts solcher aktueller Entwicklungen im Zeichen eines – wie in der Einleitung behauptet - epochalen Umbruchs, der von multiplen gesellschaftlichen Krisenprozessen begleitet ist, nicht veränderte Voraussetzungen und Herausforderungen entstehen, die Anlass geben, die Plessnersche Frage nach dem Menschenbild aufzuwerfen. Diese Frage wird gegenwärtig faktisch – das heißt ohne einen entsprechenden politischen Selbstverständigungsprozess -, wie insbesondere Frank Schirrmacher (2013) überzeugend nachgewiesen hat, dadurch beantwortet, dass wir alle in den Logarithmen unserer immer stärker digitalisierten Alltags entsprechend dem Bild des „homo oeconomicus“ konzipiert und von da aus mit normativer Kraft geprägt werden.<sup>20</sup> Zugleich bietet aber unsere sogenannte „Wissensgesellschaft“ im Zeichen wissenschaftlicher wie philosophischer Erkenntnisse<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Damit ist keineswegs behauptet, dass diese Abstraktion nicht, durchaus zutreffend bestimmte Züge menschlichen Verhaltens erfasst; aber sie erfasst eben nur bestimmte Aspekte. Der Mensch ist nämlich zweifellos mehr als nur der nutzenorientierte Egoist, als den ihn wissenschaftlich alle (auch die erweiterten) Rational-Choice-Ansätze konzipieren, was auf die Frage der radikalen Aufklärer nach dem „hochintelligenten, emphatisch veranlagten Primaten“ zurückverweist.

<sup>21</sup> Das gilt, worauf im Folgenden noch näher einzugehen ist, für die spezialdisziplinären Zugriffe der Arbeitswissenschaften auf Arbeit, wenn sie deren strukturelle Rationalitäten kooperativer Arbeitszusammenhänge betonen, bei denen es um den kooperativen Wert der Arbeit



gut fundierte Gründe, eben dieses faktisch durchgesetzte Selbstbild des homo oeconomicus auf das schärfste zu kritisieren.

### **3. Einzelwissenschaftliche Zugriffe auf Arbeit als Gegenstand von Forschung und Gestaltung**

Wenden wir uns von diesen Überlegungen aus der Entwicklung der modernen „institutionell verfassten Arbeitsgesellschaften“ zu, so wie sie sich im Zuge der Entfaltung des industriellen Kapitalismus bis hin zu den wohlfahrtsstaatlichen Demokratien nach dem Ende des zweiten Weltkrieges über mehrere „lange Wellen der Konjunktur“ (Kondratjew 2013/1926) hinweg entwickelt haben, so sind mehrere Aspekte hervorzuheben.

Im Zuge der Entwicklung der kapitalistischen Arbeitsgesellschaften vollzieht sich eine Institutionalisierung von Arbeit selbst. Wenn Negt (2006, 68) – wie erwähnt eher an die hegelmарxistische Vorstellung von einer emanzipatorischen Kraft der Arbeit anknüpfend – davon spricht, dass es „bald 500 Jahre“ gedauert habe, „bis die Menschen mit Arbeit so etwas wie ein würdevolles Leben verknüpfen konnten“ und „im Sinne der Integrität ihrer Persönlichkeitsbildung“ arbeiten wollten, zielt das auf eben diesen Prozess. Erwerbsarbeit, und über sie die Erringung eines anerkannten Platzes in der Arbeitsgesellschaft ist, spätestens in den wohlfahrtsstaatlichen Demokratien der Nachkriegszeit, zu einer ganz entscheidenden Voraussetzung der Herausbildung persönlicher Identität geworden.<sup>22</sup> Verbunden mit dieser gesellschaftlichen Fokussierung des anerkennenden Blicks auf Erwerbsarbeit bzw. die so gesellschaftlich in Wert gesetzte Arbeit entwickelten sich eine Vielzahl weiterer unterschiedlicher Institutionen der Arbeit: von den Gewerkschaften, die aus der Arbeiterbewegung heraus als Ergebnis erfolgreicher Institutionalisierungsprozesse entstehen, über das Tarifwesen, die unterschiedlichen Systeme sozialer Sicherung (Kranken-, Alters- und Rentenversicherung) bis hin zur Institutionalisierung beruflicher Bildungssysteme und der Herausbildung von Institutionen des Arbeits- und Gesundheitsschutzes. Mit Recht spricht v. Ferber (1961) vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen für die Zeit

---

geht, denen mit der Teilautonomie von Arbeitsgruppen zu entsprechen wäre; und das gilt auf grundlagentheoretischer Ebene z. B. für die Befunde Michael Tomasellos (2009) in Bezug auf die onto- wie philogenetische Entwicklung menschlicher Sprach- und Kooperationsfähigkeit auf Grundlage der Entwicklung einer geteilten Wir-Intentionalität (vgl. dazu auch Martens 2014e).

<sup>22</sup> Und folgerichtig ist mit den „Metamorphosen der Lohnarbeit“) und dem Umstand, dass auch in den fortgeschrittenen westlichen Staaten einem wachsenden, in den südeuropäischen Ländern immens hohen Teil der nachrückenden Generation der Zugang zum Erwerbssystem versperrt wird, für Manuel Castel (2000) ein Entwicklungsszenario möglich geworden, in dem diese Gesellschaften drohen, „ihr Morgen zu verlieren“. Auch dies ist ein Blickwinkel auf Krisenprozesse, die Arendt 40 Jahre zuvor mit ihrer Formulierung von der „Krise der Arbeitsgesellschaft“ als Sinnkrise thematisiert hat.

der aufblühenden wohlfahrtsstaatlichen Demokratien von „institutionell verfassten Arbeitsgesellschaften“.

Im Zuge dieser Entwicklung vollzieht sich zugleich die Herausbildung spezialwissenschaftlicher Zugriffe auf Arbeit, wie etwa als eines der Themen des späten 19. Jahrhunderts die Durchsetzung von: Arbeitshygiene<sup>23</sup>, weiter zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Zuge der Herausbildung der fordistischen Arbeitsorganisation der ingenieurwissenschaftlichen Arbeitsorganisation (*Taylor*) und dann anschließend an die Hawthorne-Studien der Industrial Relations Bewegung oder schließlich der Anstrengungen um eine Humanisierung der Arbeitswelt (*Matthöfer*). Gerd Peter (2011,343) konstatiert so zu Recht:

„Die grundlegenden Linien der Arbeitswissenschaft sind historisch bestimmt durch den Taylorismus, die wissenschaftliche Arbeitsgestaltung nach dem ‚one best way‘, sowie die Human Relationsbewegung, die Suche nach dem informellen ‚human factor.‘“

(Erwerbs)Arbeit wird in den Arbeitswissenschaften unter unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet: arbeitssoziologisch vielfach in Anknüpfung an das Marxsche Paradigma im Hinblick auf (1) ihren „Doppelcharakter“ (konkrete nützliche Arbeit und abstrakte Arbeit), (2) die grundlegende Strukturierung von Gesellschaft durch die Aufteilung von Arbeit, und ihre allgemein historische Bestimmung als „ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch die eigene Tat vermittelt, regelt, und kontrolliert“ (*Marx*) und (3) ihre Formbestimmung als Lohnarbeit. Im Kontext anderer arbeitswissenschaftlicher Disziplinen wird Arbeit vornehmlich zum Gegenstand im Hinblick auf (4) ihre Bestimmung als Fähigkeit zur Verausgabung von Kräften und Anwendung von Fähigkeiten energetischer, sensorischer und kognitiver Art sowie (5) ihrer unmittelbaren und untrennbaren Verbundenheit mit Technik (vgl. Peter 1989,20).

Dabei kann man mit Friedrich Fürstenberg (1975) sagen, dass „menschliches Verhalten“<sup>24</sup> Kernpunkt der Arbeitswissenschaft sei. Fürstenberg hat bei seiner Konzipierung

---

<sup>23</sup> Die Deutsche Arbeitsschutzausstellung (DASA) nennt auf ihrer Homepage als ihre ältesten Vorläufer im Kaiserreich die „Allgemeine Deutsche Ausstellung auf dem Gebiet der Hygiene und des Rettungswesens (1883) und die Gründung des Berliner Hygienemuseums (1886) aus der heraus dann die erste ständige Arbeitsschutzausstellung als „ständige Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt“ (1903) entsteht womit Arbeitsschutz und Unfallverhütung zu dauerhaft bearbeiteten Themen werden.

<sup>24</sup> Wobei die Rede vom menschlichen *Verhalten* und nicht vom *Handeln* von Menschen zutreffend darauf verweist, dass es – so Max Weber (1924/1908/9) – „um die physiologischen und psychologischen Faktoren als maßgeblich bestimmend für die Leistungsfähigkeit der Arbeitskräfte“ geht, weshalb Weber diese an den Anfang empirischer Erhebungen stellte. Und insofern sind die Arbeitenden hier zunächst einmal wesentlich Objekt wissenschaftlicher Analysen. Die anfangs im Verein für Socialpolitik auch noch aufgeworfenen Fragen danach, wie die Arbeiter eigentlich mit den Zumutungen industrieller Arbeit umgehen, stellen sich als Fragen nach dem Arbeitsglück (v. Ferber 1959) schon bald nicht mehr. Arbeit in ihrer kapitalistischen Formbestimmung wird sozusagen selbstverständlich vorausgesetzt.

einer interdisziplinär organisierten Arbeitswissenschaft, mit der er von sozialwissenschaftlicher Seite auf die Herausforderungen des „Forschungs- und Aktionsprogramms Humanisierung des Arbeitslebens“ reagiert hat, zwar ein vorherrschendes naturwissenschaftlich-technisches Profil und mangelnde theoretische Grundlagenarbeiten der stark anwendungsorientierten Arbeitswissenschaft beklagt, ein interdisziplinäres Vorgehen und die Arbeit an einem theoretischen Bezugsrahmen gefordert, der „objektive Sacherfordernisse“ und „subjektive Interessenlagen“ der abhängig Beschäftigten berücksichtige. Wenn er dies aber in der Feststellung bündelt, „konkret gehe es der Arbeitswissenschaft<sup>25</sup> um das Interesse an der Verwertung, Erhaltung und Gestaltung von Arbeit“ (Raehlmann 2011,13), dann wird daran die Dominanz des Verwertungsinteresses deutlich – ähnlich wie schon bei Max Webers Akzentuierung der „Leistungsfähigkeit der Arbeitskräfte“ (Fn. 24). Die „Erhaltung“ - der Leistungsfähigkeit der Arbeitskräfte, nicht der Arbeit – und die „Gestaltung von Arbeit“ – Als Beitrag der Arbeitswissenschaften sind hier entsprechend zu- und nachgeordnet.

Wenn Fürstenberg an anderer Stelle (a. a. O: 82) betont, dass „Humanaspekte der eigentliche Ausgangspunkt und auch das Ziel arbeitswissenschaftlicher Erkenntnis“ seien, weil eben der Arbeitseinsatz und mithin menschliches Verhalten Kernpunkt der Arbeitswissenschaft seien und sie deshalb grundsätzlich zu den Humanwissenschaften gehöre (so Raehlmann 1011, 13), dann verweist dies zum einen im Kontext der in Kapitel 2 an gerissenen herrschaftskritischen Überlegungen auf die dort allerdings nicht näher erörterte Sicht Michel Foucaults auf Humanismus und Humanwissenschaften. Bekanntlich ist für ihn „Humanismus (...) die Gesamtheit der Erfindungen (Seele, Gewissen, Individuum H.M.), die um (die) unterworfenen Souveränität herum aufgebaut worden ist“ (Foucault 1974,114). Und die Humanwissenschaften liefern dann nach seinem Verständnis jeweils die Instrumente entsprechender Unterwerfung und Selbstunterwerfung der einzelnen Vielen.

Am deutschen arbeitswissenschaftlichen Diskurs der 1970er Jahre, der auf die auf dem Höhepunkt fordristischer Produktion Ende der 1960er Jahre aufbrechenden industriellen und sozialen Konflikte und dann in Deutschland die Herausforderungen des HDA-Programms reagiert, wird so einmal mehr deutlich: Die Herausbildung der Arbeitswissenschaften und die Betonung ihrer jeweiligen neuen Akzentsetzungen sind immer auch die Antworten auf neue Arbeitskonflikte als Reaktion auf Zuspitzungen reeller Subsumtion der Arbeit unter das Kapitalverhältnis. In der Betonung auch der subjektiven Interessen der Arbeitenden (Fürstenberg 1975) am Beginn des HdA-

---

<sup>25</sup> Fürstenberg spricht von der Arbeitswissenschaft und unterscheidet innerhalb von ihr verschiedene Disziplinen. Ähnlich betont Raehlmann die Einheit der Disziplin. Peter dagegen spricht - einerseits von den Erfahrungen des HdA-Programms andererseits von der Bewertung der heutigen Lage durch die Arbeitsrechtssprechung ausgehend - im Plural von Arbeitswissenschaften. Sie haben aus seiner Sicht, worauf im weiteren noch einzugehen ist, heute sämtlich das Problem, auf der Höhe der Zeit einen hinreichend fundierten Zugriff auf ihren Gegenstand neu zu entwickeln, der Gestaltungsansprüchen gerecht werden kann.

Programms bis zum Versuch zur Neubestimmung einer interdisziplinären Arbeitswissenschaft in einem Mehrebenenmodell Arbeitswissenschaftlicher Erkenntnisse, das den Kriterien menschengerechter Arbeitsgestaltung gerecht werden soll (Luczak/Volpert 1987) und das die Debatten und Diskurse im Zuge der vielfältigen Projekte, Modellvorhaben und neuen gesetzlichen Regelungen schließlich in einem Kompromiss normierend zusammenführen sollte, reflektieren sich also nicht zuletzt deutliche Grenzen des, so Fürstenberg, bis dahin vorherrschenden „naturwissenschaftlich-technischen Profils“ der Arbeitswissenschaft(en) (Raehlmann, 2011, 12). Allerdings normierte auch noch dieser Kompromiss „eine bestimmte Leistungsfähigkeit interdisziplinärer Arbeitswissenschaft unter dem personalisierten, naturwissenschaftlichen und technischen Paradigma“ (Peter 2011, 344). Folgerichtig fühlten sich damals nicht alle Fachrichtungen hinreichend berücksichtigt, und ein erheblicher Teil der seitherigen arbeitsbezogenen Forschung in Deutschland entwickelte sich außerhalb des Spektrums, das die Gesellschaft für Arbeitsforschung abdeckte (ebd.). Willi Pöhler, seinerzeit erster Leiter des Projektträgers HdA, hat 1991 - in einem seine Erfahrungen mit der Arbeitsforschung und den Arbeitswissenschaften resümierenden Aufsatz - der gerade erst einsetzenden arbeitssoziologischen Debatte um die Subjektivierung von Arbeit gewissermaßen vorgegriffen und bemerkenswert radikal „die Hinwendung zum Arbeitenden Subjekt als einen erst noch anstehenden Paradigmenwechsel gefordert.“<sup>26</sup>

Zusammenfassend ist hier zunächst festzuhalten: im Zuge der Entwicklungen, die auf die industriellen und sozialen Konflikte im Ausgang der 1960er Jahre hin eintraten, haben die Arbeitswissenschaften - anders als noch in der Industrial-Relationsbewegung im Ausgang der 1920er Jahre – erstmals in größerem Umfang versucht, die Arbeitenden nicht nur als Objekt innerhalb eines vornehmlich naturwissenschaftlich-technischen Gegenstandsverständnisses zu fassen. Ferner kam es zu dieser Zeit, worauf noch näher einzugehen ist, im Zuge des in Deutschland in den 1970er Jahren aufgelegten Forschungs- und Aktionsprogramms Humanisierung des Arbeitslebens dazu, dass Arbeitspolitik als eigenständiges Politikfeld entstanden und begrifflich zu fassen versucht worden ist. Gleichwohl haben beide Entwicklungen

---

<sup>26</sup>1983 hatte Pöhler gemeinsam mit v. Ferber in einem kritischen Rückblick auf das HdA-Programm gefragt, ob „gesundheitsgerechte Arbeitsgestaltung eine soziologisch Utopie“ geblieben sei. In dem späteren, oben angesprochenen Aufsatz in der v. Ferber-Festschrift hat er als immer auf die gesellschaftliche Praxis orientierter Wissenschaftler den Blick nach vorne auf die leistende Seite der individuellen gesellschaftlichen Subjekte gerichtet. Er tut dies in Anknüpfung an Husserl, also aus phänomenologischer Perspektive – also vor dem, Hintergrund eines Situationskonzepts, über das der stetige, komplizierte und hoch widersprüchliche Prozess der Herstellung von Individualität sich erschließen lässt – zu einem frühen Zeitpunkt der Debatte um die Subjektivierung von Arbeit in radikaler Form, und argumentiert am Schluss dieses Aufsatzes: „Der Erlebnisgehalt der Arbeit ist für die wissenschaftliche Analyse und Bewertung von Arbeit ein noch unerschlossenes Gebiet. Im Zuge der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse wird diese Dimension jedoch an Bedeutung gewinnen. Für die Arbeitswissenschaften werden damit nicht nur neue Forschungsfelder geöffnet, es steht ihnen auch ein Paradigmenwechsel bevor: die Hinwendung zum arbeitenden Subjekt“ (Pöhler 1991, S. 83).

trotz vielfältiger innovativer Beteiligungsansätze nur innerhalb deutlicher Grenzen dazu geführt, die Arbeitenden als in ihren Arbeitsprozessen handelnde und kooperierende Subjekte wirklich ernst zu nehmen – als Gegenstand wissenschaftlicher Arbeitsgestaltung wie auch als Adressaten von Arbeitspolitik.<sup>27</sup>

#### 4. Aktuelle Entwicklungen

Zum einen sind wir im Zeichen eines neoliberalen Rollbacks und einer fortschreitenden Erosion der überkommenen Institutionen der Arbeit, in die sich der schon angesprochene Funktions- und Bedeutungsverlust der Arbeitswissenschaften einfügt, seit mehr als drei Jahrzehnten mit einer stetig wachsenden Arbeitslosigkeit konfrontiert. Und so erleben wir, dass zunehmend auch in den fortgeschrittenen westlichen Gesellschaften eine Metamorphose der sozialen Frage (Castel 2000) eingetreten ist, in deren Folge einer wachsenden Zahl von Menschen der Zugang zu einem Platz innerhalb dieser Arbeitsgesellschaften versperrt bleibt. Negt (2006, 68) spricht in diesem Zusammenhang, wie schon erwähnt, davon, dass „bald 500 Jahre“ gedauert habe, „bis die Menschen mit Arbeit so etwas wie ein würdevolles Leben verknüpfen konnten“ und „im Sinne der Integrität ihrer Persönlichkeitsbildung“ arbeiten wollten und dass ihnen nun angesichts der neoliberalen Entbettung des Marktes „gleichsam der Boden unter den Füßen weggezogen“ werde. Arendt (1967) zielt auf den gleichen Sachverhalt, wenn sie, eher beiläufig, im Vorwort zu *Vita activa* von einer drohenden „Krise der Arbeitsgesellschaft“ spricht, akzentuiert dabei aber auf einen ganz anderen Aspekt der wachsenden strukturellen Arbeitslosigkeit: Bei ihr wird der Begriff der „Arbeitsgesellschaft“ selbst dann doch wieder verstanden im Sinne ihrer grundlegenden Unterscheidungen, und bereits mit dem von ihr konstatierten Sieg des *animal laborans*“ wird die massive Gefahr heraufbeschworen, dass der Weg zur möglichen Entfaltung der politischen Handlungsfähigkeit aller Menschen verstellt worden ist. Verknüpft mit ihrer weitergehenden Einschätzung, dass die Politik im Zuge der beiden Jahrhunderte der Revolution, deren Beginn sie mit der amerikanischen Revolution datiert (Arendt 1974), eine Lage herbeigeführt habe, in der der politische Raum der Gesellschaft gefährdet sei und zugleich die Arbeit das einzige geworden sei, worauf die moderne Gesellschaft sich noch verstehe, ergibt sich dann die Vorstellung, dass die Krise der Arbeitsgesellschaft sich allererst als eine gesellschaftliche Sinnkrise darstellen werde.

Zum anderen sehen wir uns mit einem Formwandel der Arbeit konfrontiert, der in Deutschland in den entsprechenden sozialwissenschaftlichen Debatten mit den Begriffen der Flexibilisierung, teilweisen Entgrenzung und Subjektivierung bezeichnet

---

<sup>27</sup> In Bezug auf die Arbeitswissenschaften sei hier insbesondere auf die innovativen Impulse des Konzepts der Gesundheitszirkel (v. Ferber 1991) – nicht nur für die betriebliche Praxis sondern auch für das Gegenstandsverständnis der Arbeitswissenschaften – verwiesen. Zur begrenzten arbeitspolitischen Entfaltung von Beteiligungsmodellen siehe Fricke u.a. 1982 sowie Martens 2012.

worden ist (Moldaschl/Voss 2001; Kleemann u.a. 2002, Peter 2007). Es geht hier, in Marxschen Kategorien formuliert, um eine neue Stufe der realen Subsumtion von Arbeit unter das Kapitalverhältnis, die im Mainstream des deutschen arbeitssoziologischen Diskurses wesentlich Autonomiekritisch interpretiert wird: Festzustellen ist in jedem Fall ein Formwandel betrieblicher Herrschaft, durch den die älteren fordistischen Herrschafts-, Kontroll- und Steuerungsformen von Arbeit ersetzt werden. Die Unbestimmtheit des Marktes wird nun auch innerhalb von Unternehmen und Betrieb zum Organisationsprinzip von Arbeit. Neue Formen „indirekter Steuerung“ eröffnen den Arbeitenden neue Freiheiten, die bis dahin nur für die Figur des Unternehmers galten – und zu Beginn des Jahrhunderts sind daran anknüpfende Freiheitsversprechen in eher populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen z.T. geradezu überschäumend (Deckstein/Felixberger 2000). Aber diese Freiheiten werden, wie sich rasch zeigt, von dem Effekt einer erhöhten Selbstunterwerfung der Arbeitenden unter die heteronomen Bedingungen des Marktes überformt. „Arbeit im Übergang“ (Sauer 2005) erweist sich im Licht neuerer Untersuchungen als ausgesprochen zwiespältig (Peter 2007). Angesichts der fortschreitenden Erosion der überkommenen Institutionen der Arbeit wird der Druck einer zunehmend nur noch liberalen und nicht mehr sozialen Marktwirtschaft massiv. Und es sind nun nicht zuletzt die in den neuen Formen von Abhängigkeit Arbeitenden, die selbst aktiv zur fortschreitenden Erosion alter institutioneller Regelungen beitragen. „Durch Foucaults Brille“ (Moldaschl 2011) oder im Licht empirischer Analysen, die – empirisch ja berechtigt – auf den stetig weiter forcierten Druck entfesselter Märkte auf die nach Prinzipien der Selbstorganisation, aber dabei doch immer noch, wenn auch in neuen Formen, als abhängig Beschäftigte blicken (Glißmann/Peters 2001, Peters/Sauer 2006), mag dabei v.a. ein fortschreitender Prozess der Selbstunterwerfung der Arbeitenden zu konstatieren sein. Dieser Blick jedoch vereinseitigt unzulässig; denn im Zuge der gleichen Entwicklung werden neue Potentiale selbsttätiger, kooperativer Organisation von Arbeit gefordert und ermöglicht. Es erscheint daher voreilig im Blick auf eine in sich widersprüchliche Entwicklung im Zeichen einer krisenbehafteten neoliberal gesteuerten Globalisierung wachsende Autonomie und Selbstverantwortung als zunehmend ambivalent zu beurteilen. Dechmann u. a. (2014) spitzen diese Sichtweise zu recht kritisch auf die Frage zu, ob Partizipation am Ende gesundheitsschädlich sei. Sie fordern dagegen – im Rückgriff auf die Ergebnisse älterer Forschungen zu Gruppenarbeit einerseits, grundlegender Reflexion der veränderten Bedingungen neuer Arbeit im Epochenbruch andererseits sehr gut begründet - den Begriff einer immer nur relativen Autonomie in der heteronomen Arbeitssphäre als kontrafaktischen Begriff einzuführen, mit dem kritisch zu den heute vorherrschenden realen Arbeits- und Lebensverhältnissen Selbstbestimmung eingefordert werden kann.<sup>28</sup>

Die großen Freiheitsversprechen zu Beginn des Jahrhunderts sind also inzwischen eher einem wachsenden Druck im Zeichen von teilweiser Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit gewichen; und dies umso mehr, als für eine wachsende Zahl von Beschäftigten, keineswegs nur in den unteren Beschäftigtensegmenten, wachsende

---

<sup>28</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang auch Frey (2009), FNPA (2013), Martens (2014).

Tendenzen zu einer Prekarisierung von Arbeit wirksam geworden sind. Dies hat sich im Mainstream des Arbeitssoziologischen Diskurses mit einer Autonomiekritischen Sicht der Subjektivierung von Arbeit niedergeschlagen. Gesellschaftlich hat sich zugleich – unbeschadet gewachsener Freiheitspotentiale - eher negative Besetzung des Arbeitsbegriffs im Kern über die Phase des HdA-Programms hinweg durchgehalten; auch wenn sich bereits in den Debatten über den kulturellen Rang von Arbeit in der „institutionell verfassten Arbeitsgesellschaft“ (v. Ferber 1961) Verschiebungen ergeben haben mögen. Gleichwohl gibt es Veränderungen: nicht nur dadurch, dass alle menschlichen Tätigkeiten in der modernen „Arbeitsgesellschaft“ zu Arbeit geworden zu sein scheinen<sup>29</sup>, sondern auch dadurch, dass Arbeit mittlerweile noch weit über das Maß hinaus, in dem Arendt davon gesprochen hat, durch Merkmale des Herstellens geprägt und schließlich zu dem geworden ist, was heute als Wissensarbeit bezeichnet wird. Um die gesellschaftlichen Produktivkräfte auszuschöpfen und weiterzuentwickeln werden heute immer anspruchsvoller entwickelte, zu wissenschaftlicher Arbeit befähigte und in ihrer Kooperation anders organisierte menschliche Arbeitsvermögen erfordert. Zugleich handelt es sich um Veränderungen, die eine gesteigerte Identifikation mit Arbeitsprozess und –Produkt, oder auch mit der „technischen Arbeitslogik“ nahelegen. Die Entfaltung dieser technischen Arbeitslogik hat aber im gleichen Zuge auch die Durchsetzung veränderter Kooperationsformen zur Voraussetzung – und hier bewegen wir uns immer auch schon auf dem Terrain potentiell *arbeitspolitischen* Handelns – und wir haben es dabei mit Produktions- und Kooperationsräumen zu tun, die im Bereich von Kopfarbeit z.T. globalen Charakter annehmen (Boes/Kämpf 2011). Es ist deshalb zum einen davon auszugehen, dass die analytische Trennung von Arbeiten, Herstellen, Handeln (Arendt 1967) zwar ihren heuristischen Nutzen haben mag, um unterschiedliche Aspekte menschlicher Praxis schärfer herauszuarbeiten, dass diesen analytischen Unterscheidungen aber nicht so einfach – und im Zuge der Durchsetzung von Wissensarbeit immer weniger - entsprechende Unterscheidungen in den realen Feldern menschlicher Praxis in industrieller Dienstleistungs- und Produktionsarbeit entsprechen (vgl. Martens 2008). Insofern stellt sich die Frage danach, wie diese arbeitspolitischen Potentiale entfaltet werden können. Peter Brödner (2012) hat völlig zu Recht im Zusammenhang mit der Entfaltung von Können und Wissen im kooperativen Vollzug von Wissensarbeit im Teams, die sich im Blick auf ihr Unternehmen und seine Märkte selbst organisieren, von einem „intentionalen Verhältnis zur Welt“ gesprochen“ das Wissensarbeiter so im Vollzug ihrer Arbeit herstellen. Weltbezug aber verweist unmittelbar auf Politik. Will man hieran anschließend über die arbeitspolitischen Potentiale moderner Wissensarbeit weiter nachdenken, so ist zunächst ein kurzer Blick auf die arbeitspolitischen

---

<sup>29</sup> Im Denktagebuch schreibt sie: „Die moderne Gesellschaft hat die Arbeit mühelos gemacht das Gebären schmerzlos. Damit hat man aber nicht das Zwingende im Menschenleben beseitigt, sondern nur sein ‚Symptom‘, seine offenbare, allem zutage liegende Indikation. Seit-her können wir zwischen Zwang und Freiheit nicht mehr unterscheiden, weil der Zwang sich nicht mehr als Mühe und Schmerz offenbart. So werden wir bezwungen und merken es nicht einmal.“ (a, a, O. 428)

Debatten angezeigt, die sich in Deutschland seit den 1980er Jahren – wiederum vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit dem HdA -Programm ergeben haben.

## 5. Arbeitspolitik

Der Begriff der Arbeitspolitik wurde zu Anfang der 1980er-Jahre von einer Forschungsgruppe um F. Naschold am internationalen Institut für vergleichende Gesellschaftspolitik/Arbeitsforschung (IIVG) des WZB in die arbeits- und sozialwissenschaftliche Diskussion als „forschungspolitisches Paradigma“ eingeführt.<sup>30</sup> F. Naschold und U. Jürgens (1983) geht es darum, einen entscheidenden „‘toten Winkel’ vieler industriesoziologischer und ökonomischer Forschungen zu Industriearbeit, Technikentwicklung und Arbeitsproduktivität“ (Naschold 1985, S. 9) in den Blick zu bekommen. Abgesetzt sowohl von einem Politikverständnis, das Politik „im Sinne der Autonomie des Politischen wesentlich konzipiert als funktionalistisches Institutionengefüge „ wie auch von einem analogen Grundverständnis, bei dem Politik „in der Tradition von Weber auf Staatspolitik und Machtpolitik eingeeengt“ wird (Naschold 1985, S. 25), wird, u. a. in Anknüpfung an die französische Regulations- theorie und die Annahme, dass angesichts bereits ablaufender Umbrüche von Arbeit und sozialen Sicherungssystemen sich in der Gesellschaft zwar nicht alles um Arbeit dreht, die Arbeit aber nach wie vor einen entscheidenden Focus gesellschaftlicher Entwicklung darstelle, ein Politikverständnis entwickelt, demzufolge „Politik eine Regulationsform (ist), die sicherlich auch staatliche Politik ist, jedoch auch im scheinbar politik-neutralisierten Bereich des Arbeits- und Produktionsprozesses von Bedeutung ist. Unter dem Eindruck der sozialen Konflikte seit dem Ausgang der 1960er Jahre wird also davon ausgegangen, dass die heteronome Arbeitssphäre nicht nur vermittelt – wie Arendt gemeint hat – sondern auch unmittelbar eine Sphäre (arbeits)politischer Auseinandersetzungen ist. Ein solches Politikverständnis verknüpft sich mit einer Vorstellung von Arbeit, demzufolge der Arbeits- und Produktionsprozess als ein strukturiertes soziales Interaktionsgefüge, ein aktiver und sozialer Prozess gesehen werden muss. Da zwischen der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und ihren sozialen Voraussetzungen und Folgen ein, wenn auch widersprüchlicher, Entsprechungszusammenhang besteht, ist Arbeitspolitik nicht nur Arbeitsgestaltungspolitik, sondern Regulationsform auch eben dieses Zusammenhangs von Arbeit und sozialer Sicherheit“ (Naschold 1985, S. 27 f.).

Damit ist seinerzeit zugleich das übergreifende Konzept für das Forschungsprogramm vorgelegt worden. Die Intention des Ansatzes, der seinerseits die Debatten um die „Labour-Process-Debate“ (Buroway 1982) aufnahm, war gegen eine sich im damaligen industriesoziologischen Diskurs verfestigende Position gerichtet, die es

---

<sup>30</sup>Vorhergehende Versuche finden sich auch im Bereich der Arbeitsmarktforschung. Vgl. dazu im Überblick Peter (1987, 51-61).



ablehnte, Industriesoziologie als Gestaltungswissenschaft zu verstehen (Deeke 1982). F. O. Wolf, der seinerzeit an den empirischen Analysen zum HdA-Programm beteiligt war, hat sehr viel später mit Recht darauf hingewiesen, dass Arbeitspolitik damit – zunächst, aber nicht allein, auf der Ebene des Handelns politischer und intermediärer Institutionen – als ein ‚zusammengesetztes‘, erst sehr spät im Zuge der Entwicklung des fordistischen Regulationsmodells heraus gebildetes, Politikfeld oder als eine Art „Brückendisziplin“ angesehen werden könne (Wolf 2001, S. 230).<sup>31</sup>

Gewisse Unschärfen des Versuchs von F. Naschold und U. Jürgens, eine mehrjährige Debatte um die Möglichkeiten einer Humanisierung der Arbeit (Pöhler/Peter 1982) innovativ zusammenzufassen, haben allerdings in der weiteren Entwicklung zu einem uneinheitlichen Begriff von Arbeitspolitik geführt. Es kam zu einem inflationären Gebrauch des Begriffs. Die über ihn in Gang gesetzte Debatte über eine Erweiterung von vorherrschenden arbeitsbezogenen Konzepten in Theorie und Praxis verlor so ihre Eindeutigkeit. Sehr gut ablesbar ist dies daran, dass das merkwürdige Wortungetüm der „Interessenvertretungspolitik“ vor wie nach der paradigmatisch gemeinten Einführung von Arbeitspolitik durch die einschlägige industriesoziologische Literatur geistert. Abgesehen davon, dass das Verhältnis von Interessen und Politik der Reflexion bedarf, ehe man beide Begriffe so umstandslos miteinander verknüpft<sup>32</sup>, stellt sich die Frage, ob jegliches interessengerichtete Handeln auch sogleich als politisches Handeln gelten kann. Das unscharfe Wortungetüm der „Interessenvertretungspolitik“ macht es so z. B. unmöglich wichtige Unterscheidungen vorzunehmen. Wenn z.B. jegliches Interessenvertretungshandeln als politisch gelten kann, wird es unmöglich, die alltagsweltliche Beobachtung einer Entpolitisierung der Gewerkschaften wissenschaftlich zu begründen. Als Interessenverbände bleiben sie per Definitionem, richtiger gerade mangels angemessener begrifflicher Differenzierung, immer politisch. Und ebenso bleibt völlig unklar, wann die alltägliche Arbeit von Betriebsräten als gesetzlichen Interessenvertretern der Beschäftigten, wann also ihre Interessenvertretungsarbeit politischen Charakter annimmt bzw. im Sinne der Arendtschen Unterscheidung zu (arbeits)politischem Handeln wird.

Was den von F. Naschold so bezeichneten „toten Winkel“ der damaligen industriesoziologischen Forschung anbelangt, so kann man vermutlich argumentieren, dass dieser tote Winkel mit den spezifischen Bezügen der Industriesoziologie, bzw. der sich im Rückblick selbst als „kritische Industriesoziologie“ verstehenden Strömung dersel-

---

<sup>31</sup> Im Zusammenhang mit der Entwicklung seiner Unterscheidung von primärer und sekundärer Arbeitspolitik - in Absetzung von wie auch immer nur auf „große“ Politik gerichtete oder eher deterministisch Interpretationen gesellschaftlicher Entwicklung festgelegten Auffassungen – formuliert Wolf: „Angesichts der wissenschaftsförmigen Institutionalisierungen dieser Traditionen in bis in die 1960er Jahre hinein national unterschiedliche geprägten Disziplinen wie Soziologie, Ökonomie und Politologie ist Arbeitspolitik weitgehend dazu gezwungen, sich als eine interdisziplinäre Integrationsbemühung bzw. bestenfalls als eine ‚Brückendisziplin‘ zu entwickeln (Wolf 2001, 230).

<sup>32</sup> Es sei daran erinnert, dass für Arendt Politik, also das Handeln in einem politische Freiheiten konstituierenden, sichernden und ausfüllenden Raum, gerade durch das Übersteigen von Interessen bestimmt ist.

ben (vgl. Schumann 2002), nicht zuletzt aus den Rückbezügen dieser kritischen Industriesoziologie zu marxistischen Denkrichtungen (vgl. Brandt 1984) erklären lässt. In dieser Traditionslinie findet sich eben eine sehr entfaltete theoretische Arbeit in Bezug auf den Begriff der Arbeit, wohingegen es, wie in Kapitel 2 ausgeführt, an einem ausgearbeiteten Politikbegriff weithin fehlt. Andererseits konnte der von Naschold/Jürgens eingeführte sehr weite Politikbegriff, der politics als Kampf um Macht, Einfluss und Interessen von der Mikrobene des Arbeitshandelns bis hin zum Agieren institutioneller Akteure auf der Ebene staatlicher Politik umfasst<sup>33</sup>, von der kritischen Industriesoziologie leicht adaptiert werden – allerdings, wie schon erwähnt, in Form eines inflationären und unscharfen Gebrauchs.

Im Forschungsschwerpunkt 4 „Arbeitspolitik, Mitbestimmung und Interessenvertretung“ der sfs ist diese Debatte im Ausgang der 1980er Jahre im Rahmen eines Konzept stabiler institutioneller Reformen systematisch aufgenommen und im Hinblick auf die spezifischen Forschungs- und Beratungsfelder des Bereichs weiterentwickelt worden (vgl. Peter 1987, 1989 und 1992, Martens 1992a und 1994 sowie rückblickend Martens 2013).<sup>34</sup>

---

<sup>33</sup> Andererseits aber keinesfalls mit den eher spieltheoretisch begründeten Konzepten von Mikropolitik (Ortmann 1990, Crozier/Friedberg 1979) verwechselt werden darf.

<sup>34</sup> Im Zuge der Entfaltung eines Konzepts der „arbeitspolitischen Erweiterung von Interessenvertretung“, dass insbesondere im Hinblick auf die Gewerkschaften konzeptionell entfaltet (Martens 1992 a. u. b.) und in Forschungs- und Beratungsprozessen umzusetzen versucht wurde (Martens/Steinke 1993), wurden seinerzeit im damaligen FB 04 der sfs folgende vorläufigen begrifflichen Differenzierungen in Bezug auf Politik und Interessenvertretung vorgenommen (Peter 1989):

*Politik* wurde zunächst (1) sehr eng definiert als die grundlegende Ausgestaltung der öffentlichen Ordnung (Hartwich u.a. 1964). Dabei wurde aber (2) betont, dass der Bereich der Wirtschaft angesichts der zunehmenden Vergesellschaftung von Produktion und Reproduktion und auch unter dem Gesichtspunkt des Strukturwandels der Öffentlichkeit (Habermas 1962) nicht einfach als privat und damit nicht politisch charakterisierbar werden könne und die Auseinandersetzung um die Arbeitsgestaltung deshalb zunehmend politischen Charakter bekommen habe. Allerdings bedeute dies (3) im Umkehrschluss nicht, Arbeitsgestaltung wäre an sich bereits politisch. Vielmehr sei (4) zwischen Interessenvertretung im Sinne interessengeleiteter sozialer Prozesse um betriebliche Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik als Prozess der öffentlichen Auseinandersetzung um allgemeinverbindliche Regelungen systematisch zu unterscheiden (Peter 1989,21).

*Interessen* wurden (1) im Sinne eines engeren utilitaristischen Konzepts gefasst, also im Blick auf ein nutzenorientiertes soziales, zweckhaft rationales Handeln. Davon wurde (2) auf der Ebene des alltäglichen Lebenszusammenhangs Interesse „als Reiz einer Sache, die unseren Anteil hervorruft“ (Grimm 2148), oder als Leben auf Willensziele hin (Husserl) unterschieden. Diese, von uns auch ebenspezifisch verstandene, Unterscheidung von auf eine institutionelle Ebene delegierbaren Interessen und solchen, die nur personal, im alltäglichen Vollzug selbst erlebend, verfolgt werden können, schien uns (3) wichtig im Hinblick auf das Problem des lebensweltlichen Rückbezugs tendenziell verselbständigter Institutionen.<sup>34</sup> Denn ein besseres Verständnis der Herausforderungen des Rückbezugs bestehender Institutionen auf neue alltagsweltliche Erfahrungen und Relevanzen der von ihnen vertretenen Menschen schien uns für den Versuch, ein Konzept der *arbeitspolitischen Erweiterung von Interessenvertretung* forschend und beratend zu befördern von großer Bedeutung zu sein (Martens 1992a, 188ff).

Von heute aus betrachtet kann man sagen, dass unsere damals entwickelten begrifflichen Differenzierungen uns zwar vor der allgemeinen Beliebigkeit in der Verwendung des Begriffs der Arbeitspolitik geschützt haben; andererseits griff das damalige Konzept aber deshalb zu kurz, weil es im Kern auf die Meso-Ebene institutionellen Handelns zielte. Sein Fokus war eben das erwähnte Konzept „stabiler institutioneller Reformen“. Der tatsächlich aber schon weit fortgeschrittene, und seither dramatisch weiter dynamisierte, Prozess der Erosion der Institutionen der Arbeit wurde von uns deutlich unterschätzt, und die Veränderungen von Arbeit – seit dem Ausgang der 1990er Jahre in der Industriesoziologie als fortschreitender Prozess ihrer „Subjektivierung“ interpretiert (Moldaschl/Voß 2001) – waren für uns noch nicht absehbar. Es sind aber genau diese tiefgreifende Veränderung, die die sehr viel später von F. O. Wolf (2001) eingeführte Unterscheidung von „primärer“ und „sekundärer Arbeitspolitik“ bedeutsam machen. Der Blick richtet sich heute nicht nur auf die Frage, wie vor dem Hintergrund der Veränderungen von Arbeit die Arbeitswissenschaften nach ihrem Bedeutungszuwachs in den 1970er Jahren und ihren seitherigen Bedeutungs- und Wirklichkeitsverlusten ihre Gestaltungsfähigkeit neu fundieren können. Er richtet sich vielmehr zunehmend auch auf die Frage, ob und wie auf der Ebene alltäglicher lebensweltlicher Erfahrungen und Handlungsprozesse arbeitspolitisches Handeln neu konstituiert werden kann. Hier wird für die Arbeitswissenschaften offenkundig die Forderung von Willi Pöhler (1991) immer wichtiger, die Arbeitenden selbst als Subjekte wirklich ernst zu nehmen. Aber hier wird unter den Bedingungen ‚neuer Arbeit‘ in Bezug auf die Neuaufnahme der Frage nach Arbeitspolitik auch das Arendtsche Politikverständnis immer wichtiger, das nach einer Einschätzung von J. Habermas (1971/1987, 241ff) für die Frage der Entstehung politischen Handelns hoch anregend, für die weiteren Fragen nach strategischer Politikformulierung und verbindlichen Entscheidungen hingegen nicht weiterführend ist. Wenn angesichts der „globalen Herausforderungen der Wirtschaft“ angesichts von „Restrukturierungen und Changemanagement in Permanenz“ (DOFAPP-Projektgruppe 2014, 12) aus der Perspektive der Arbeitswissenschaften postuliert werden kann, dass „Veränderungen (...) über bestehende Großtheorien nicht mehr zu erklären (sein), sondern) nur über Subjekte (laufen) die beteiligt werden müssen“ (a. a. O. 13) dann gilt dies gleichermaßen für jede Form einer neuen Politik der Arbeit, die ähnlich wie im Ausgang der 1960er Jahre gesellschaftspolitische Schubkraft für entsprechende arbeitswissenschaftliche Innovationen schaffen könnte.

Für die Arbeitswissenschaften besteht die Herausforderung heute, wie oben dargelegt, darin, über eine neue Praxis arbeitswissenschaftlicher Interdisziplinarität eine neue Leistungsfähigkeit grundlegend – also grundlagentheoretisch neu gefestigt – zu erreichen. Ziel ist es einen tragfähigen Ansatz für Arbeitsgestaltung zu gewinnen. Exemplarisch soll dies – so die Zielsetzung des eben angesprochenen DOFAPP-Projekts - in Bezug auf die unter den Bedingungen „neuer Arbeit“ dramatisch angewachsenen psychosozialen Erkrankungen angegangen werden. Dazu soll im Rahmen eines von allen beteiligten Disziplinen geteilten Leitbildes vorgegangen werden,

für das Care-Arbeit und Autonomie als regulative Ideen fungieren. Ausgehend von den Zugriffen und Instrumenten der Einzeldisziplinen geht es dann darum, über die Analyse typischer Arbeitssituationen zu einem Ausgleich zweier widerstreitender praktischer Rationalitäten beizutragen, durch die Menschen ihr Handeln durch Gründe organisieren und ihm Wert beimessen und die im Falle des Arbeitshandelns die in einem unauflösbaren Konflikt miteinander stehen. Es sind dies die *strukturelle* Rationalitäten ökonomischer Verwertungsbeziehungen, bei denen es um den ökonomischen Wert der Arbeit geht, und die strukturellen Rationalitäten kooperativer Arbeitszusammenhänge, bei denen es um den kooperativen Wert der Arbeit geht.

Das Spektrum von Themen, auf die eine neue Politik der Arbeit heute reagieren muss, ist selbstredend breiter, wie allein ein Blick auf den DGB-Index „Gute Arbeit“ zeigt. Aber auch hier ist davon auszugehen, dass eine „neue Politik der Arbeit“ unter den Bedingungen moderner „Wissensarbeit“, mit den an die Arbeitenden gerichteten Aufforderungen zum unternehmerischen Mitdenken und zum Selbstunternehmertum, neuer Impulse einer „primären Arbeitspolitik“ (Wolf 2001) bedarf, die durch das „Selbstertun“ der Arbeitenden in selbstorganisierten Prozessen des Zusammenhandelns gekennzeichnet sein werden. Und dann wird nach den Dynamiken solcher Prozesse zu fragen sein. Anders als bei zukünftigen Beiträgen der Arbeitswissenschaften zur Arbeitsgestaltung nicht zwingend davon auszugehen, dass arbeitspolitische Prozesse immer bei der Wiederherstellung einer prekären Balance zwischen der Rationalität ökonomischer Verwertung und der lebendiger Kooperation enden. Sie könnten vielmehr den unter kapitalistischen Bedingungen immer gesetzten Primat immer effizienterer ökonomischer Verwertung weitergehend infrage stellen und so die Gewalt kapitalistischer Verwertungszusammenhänge mit den ihnen inhärenten Herrschaftsverhältnissen in grundlegender Form zum Gegenstand sozialer Konflikte machen.

Im Licht vorliegender empirischer Befunde zu Bewusstsein und Interessenorientierung von Wissensarbeitern (vgl. Martens/Dechmann 2010, 131-138) lässt sich zu den hier anschließenden empirischen Fragen, insbesondere zum arbeitspolitischen Potential von Wissensarbeitern noch nicht allzu viel aussagen. Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, dass es in diesen Untersuchungen im Wesentlichen um Bewusstsein und Interessenorientierungen in Bezug auf die Sphäre von Erwerbsarbeit gegangen ist. Lediglich in einigen der explorativen Interviews bei Martens (2005) wurden seitens der Befragten auch explizit Einschätzungen zum herrschenden Politikbetrieb, seinen politischen Parteien und medialen Inszenierungen getroffen. Sie deuteten darauf hin, dass Verunsicherungen und kritische Distanz in diesen, freilich in keiner Weise verallgemeinerbaren Fällen beträchtlich waren. Angelehnt an Formulierungen bei Arendt (1974, 323, 348) wird da z.T. pointierte Kritik am politischen Betrieb sichtbar, in dem private Interessen über das Parteiensystem in potentiell korrumpierender Weise den öffentlichen Raum besetzen. Berücksichtigt man vor diesem Hintergrund weiter, dass in den bemerkenswerten Protestwellen der Jahre 2010 und 2011 - von denen professionelle Beobachter feststellen, dass vergleichbare Bewegungen zuletzt 1989 und 1968 zu beobachten gewesen seien (Roth 2012) – in hohem Maße Jugend-

liche aus Mitterlschichtenmilieus beteiligt waren, in denen offenbar eine wachsende Zahl von Menschen ihren sozialen Status bedroht und aus denen Jugendliche augenscheinlich immer mehr Risiken für einen aussichtsreichen und den eigenen Qualifikationen angemessenen Einstieg ins Erwerbssystem sehen, wird man das politische Veränderungspotential, das hier virulent wird, als beachtlich hoch einschätzen müssen. Die Frage ist dann aber, ob und wie sich in absehbarer Zeit mit dem Potential solcher Protestbewegungen auch das arbeitspolitische Potential moderner Wissensarbeit verknüpft, also eine wachsende Unzufriedenheit generationsübergreifend im Politischen Raum zur Geltung bringt. Bürgerproteste wie in Deutschland im Falle von „Stuttgart 21“ - und weltweit vom arabischen Frühling über Spanien bis zu Occupy Wallstreet lassen erkennen, dass wir es hier mit politischen Protestpotentialen zu tun haben, die sich absehbar gesellschaftspolitisch sehr handfest artikulieren dürften. Sie entwickeln sich in einem spannungsreichen Verhältnis zur dem Selbsttun der Bürger immer wieder feindlich gegenüberstehenden Parteiendemokratie (Arendt 1974, 327-344 sowie 350 u. 352) die ihrerseits immer wieder der Gefahr ausgesetzt ist, als Modus der repräsentativen Organisation des öffentlichen Raumes von privaten Interessen korrumpiert zu werden. So spricht vielleicht einiges dafür, dass wir uns auf eine, vielleicht schon nahe Zukunft zubewegen, in der das Verhältnis von Elitenherrschaft und Selbsttätigkeit der Arbeitsbürger in partizipativen, vielleicht sogar auf ältere rätedemokratische Ansätze zurückgreifenden Strukturen von neuem virulent zu werden scheint. Man wird jedenfalls an Arendts Analysen zum immer spannungsreichen Verhältnis zwischen rätedemokratischen Ansätzen und Parteiendemokratie über die Geschichte aller Revolutionen der Neuzeit hinweg erinnert (Arendt 1974, 277-361). Ob und wie sich in den absehbaren Konflikten der Zukunft neue Potentiale partizipativer Demokratie Geltung verschaffen werden, ist offen. Aber für jede empirische Untersuchung der arbeitspolitischen Potentiale moderner Wissensarbeit handelt es sich hier um eine wichtige Frage, die über die nach neuen Interessenorientierungen hinausgeht und nicht vernachlässigt werden sollte.

## 6. Zusammenfassung

Etymologisch ist das Wort Arbeit mit Mühe und Mühsal verknüpft. In diesem Sinne wird Arbeit bei Arendt in ihrem Verständnis von Arbeiten – Herstellen – Handeln gebraucht, an das Habermas mit seiner Unterscheidung von Arbeit und Kommunikation anschließt. Verbunden damit ist eine kritische Absetzung vom Marxschen, an Hegel anschließenden Arbeitsbegriff, in dem Arbeit als zugleich „ewige Notwendigkeit“ und „schöpferische Tat“, Aneignung und Umwandlung der Natur ist, ein herstellender Prozess also, durch den die Menschen sich erst im Vollzug der Entwicklung ihrer Geschichte zu Menschen machen.

Einerseits kann man also mit Marx, wie etwa Honneth (1980, 189) formuliert hat „Weltgeschichte als einen Prozess der Selbsterzeugung, Selbsterhaltung und Emanzipation der Gesellschaft durch Arbeit“ ansehen .und, - an den Hegelschen Arbeits-

begriff mit der Triade der Verhältnisse von Mensch-Natur, Mensch-Mensch und Herr und Knecht anknüpfend - von neuem versuchen, „gegen Habermas und mit Honneth auch heute noch dem Arbeitsprozess empirisch bewusstseinsbildende emanzipatorische Kraft zutrauen und in dem „überschießenden Arbeitsvermögen (...) die bewegende Kraft von kooperierenden Subjekten, die die notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen hervorbringen kann“ zu identifizieren (Peter 2008, 114). Andererseits muss man aber auch angesichts des auf dieser Linie gedachten „Herstellens von Geschichte“ mit Arendt kritisieren, dass der Hegelschüler Marx nicht hinreichend über die Freiheit des politischen Handelns bzw. die existentielle und auch abgründige Freiheit des Menschen (Plessner 1981/31, Camus 2011) reflektiere und Freiheit, wie vor allem in den Popularisierungen bei Engels deutlich wird, letztlich nur als Einsicht in die Notwendigkeit begreife. Allerdings konstatiert Arendt (2003) selbst, dass Arbeit im Zuge der Entwicklung des Kapitalismus den Charakter des Herstellens angenommen habe und zunehmend in öffentlichen Räumen stattfindet. Im Zeichen der Durchsetzung „neuer Arbeit“ hat Wissensarbeit zudem zunehmend Merkmale teilautonomer Herstellungsprozesse gewonnen, in denen die Arbeitenden in neuen global verteilten Produktionsräumen (Boes/Kämpf 2011) ihr Wissen im kooperativen Vollzug ihrer Arbeit weiter entwickeln und sich in Teams im Blick auf ihr Unternehmen und seine Märkte selbst organisieren. Heute kann man daher auch in der heteronomen Sphäre der Arbeit nahezu schon von Handeln im Arendtschen Sinne sprechen – also von Handlungspotentialen, die deutlich über die schon von Arendt konstatierte mittelbare politische Zugänglichkeit der Sphäre von Arbeit und Wirtschaft hinausgehen. Schließlich muss man aber die Reduktion von Arbeit auf notwendige Tätigkeiten in der heteronomen Sphäre gesellschaftlich notwendiger Arbeit, fokussiert auf Erwerbsarbeit, als problematisch an sehen. Das gilt zumal im Licht jüngster Ergebnisse der Verhaltensforschung, die empirisch fundiert die Hypothese stark machen, dass die menschliche Sprach- und Kooperationsfähigkeit phylogenetisch aus mutualistischen Handlungen resultiert, Handlungen, die in eins die Bewältigung von Herausforderungen in einer natürlichen Umwelt und Herstellung einer geteilten, so nur dem Menschen gegebenen Lebenswelt sind (Tomasello 2009).

In der Geschichte des Kapitalismus wurde Arbeit Gegenstand verschiedener Arbeitswissenschaften - etwa von der Arbeitssoziologie über Arbeitspsychologie und Arbeitsmedizin bis hin zur Ergonomie. (Erwerbs)Arbeit wird hier arbeitssoziologisch vielfach in Anknüpfung an das Marxsche Paradigma betrachtet: im Hinblick auf (1) ihren „Doppelcharakter“ (konkrete nützliche Arbeit und abstrakte Arbeit), (2) die grundlegende Strukturierung von Gesellschaft durch die Aufteilung von Arbeit, ihre allgemein historische Bestimmung als „Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch die eigene Tat vermittelt, regelt, und kontrolliert“ und (3) ihre Formbestimmung als Lohnarbeit. Im Kontext anderer arbeitswissenschaftlicher Disziplinen interessiert sie vornehmlich im Hinblick auf (4) ihre Bestimmung als Fähigkeit zur Verausgabung von Kräften und Anwendung von Fähigkeiten energetischer, sensorischer und kognitiver Art sowie (5) ihrer unmittelbaren und untrennbaren Verbundenheit mit Technik.

Im Zuge der Entwicklung des Kapitalismus sind mit der Herausbildung unterschiedlicher spezialwissenschaftlicher Zugriffe u. a. die Durchsetzung der ingenieurwissenschaftlichen Arbeitsorganisation (Taylor), die Human.-Relations-Bewegung (Hawthorne-Studien in den USA) oder der Anstrengungen um eine Humanisierung der Arbeitswelt (HdA-Programm in Deutschland) verbunden gewesen. Sie waren immer Antworten zugleich auf Herausforderungen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität wie auch auf neue Arbeitskonflikte als Reaktion auf Zuspitzungen der damit vorangetriebenen realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapitalverhältnis. Sie sind damit Teil zunächst der Herausbildung einer „institutionell verfassten Arbeitsgesellschaft“, also der Institutionalisierung von (Erwerbs)Arbeit selbst, wie auch der Herausbildung von Institutionen der Arbeit, von den Gewerkschaften und ihrer Tarifpolitik bis hin zu den verschiedenen wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssystemen – und heute der Erosion der Institutionen dieser „institutionell verfassten Arbeitsgesellschaft“. Die Arbeitswissenschaften haben jedoch überwiegend die Überformung von (Erwerbs)Arbeit durch Wirtschaft unproblematisiert vorausgesetzt. Von philosophischer Seite wird gegen eine solche Sichtweise, die vornehmlich die jeweilige Anpassung von Arbeit an immer neue Verwertungserfordernisse ins Zentrum rückt, der Blick auf die „lebendige Arbeit als zentrales Element einer Subjekt-Objekt-Konstitution“ gerichtet.

Gegenwärtig erleben wir in der Folge des neoliberalen Rollbacks seit der Mitte der 1970er Jahre eine neue Stufe realer Subsumtion, die in der Arbeitssoziologie als (teilweise) Entgrenzung, Flexibilisierung und „Subjektivierung von Arbeit“ interpretiert wird. Sie ist verbunden mit einer Erosionskrise der klassischen Institutionen der Arbeit und ebenso mit einer Art „Wirklichkeitsverlust“ der Arbeitsforschung. Nicht nur hat sie an Bedeutung verloren: einerseits weil am Maßstab ihrer alten Paradigmen aus den 1970er und 1980er Jahren viele arbeitsgestalterische Möglichkeiten ausgereizt schienen und weil in einer Gesellschaft, in der die Parole ausgegeben wurde, „jede Arbeit sei besser als keine“ die Relevanz von Arbeitsgestaltung notwendigerweise sinkt, sondern auch in Bezug auf neue Herausforderungen im Feld von Arbeit und Gesundheit, insbesondere im Hinblick auf die massive Zunahme psychomentaler Belastungen und Erkrankungen die verschiedenen Disziplinen der Arbeitswissenschaften neue grundlagentheoretische Anstrengungen unternehmen müssen, um ihren Gegenstand im Hinblick auf neue Gestaltungsmöglichkeiten angemessen zu fassen. Die alten Paradigmen aus der Zeit der Krise des Fordismus sind angesichts der Herausforderungen ‚Neuer Arbeit‘ offenkundig erschöpft.

Arbeitsforschung und Arbeitsgestaltung sehen sich so großen Herausforderungen gegenüber: In Reaktion auf die epochalen Umbrüche infolge des neoliberalen Rollbacks wird für die Beschäftigten und ihre Gewerkschaften die Forderung nach „guter Arbeit“ zunehmend wichtig. Nicht nur für die für die Arbeitswissenschaften, deren alte Paradigmen nicht mehr ausreichen, sondern auch für die Politik, die die fortschreitende Erosion der alten Institutionen der Arbeit zulässt, wenn nicht aktiv betreibt, stellt sich die Frage nach Antworten. Dabei käme es zunächst einmal darauf an, in den Formen „neuer Arbeit“ nicht nur Gefährdungen der alten kollektiven Sicherheiten

zu sehen sondern die Chancen für neue Möglichkeiten aufzuspüren. Gegen eine im deutschen Diskurs mit den Veränderungen im Zeichen „neuer Arbeit“ überwiegend verknüpfte autonomiekritische Position - die den „Abbau des Kommandosystems“ als Abbau von Entlastung begreift – kann man begründet fordern, den Begriff einer immer nur relativen Autonomie in der heteronomen Arbeitssphäre als kontrafaktischen Begriff einzuführen, mit dem kritisch zu den jeweils vorherrschenden realen Arbeits- und Lebensverhältnissen Selbstbestimmung eingefordert werden kann. Das allenthalben forcierte „Arbeitskraftunternehmertum“, also das von den Beschäftigten geforderte strategische unternehmerische Mitdenken – in Bezug auf die Bereiche von Produktion, Forschung und Entwicklung oder (produktionsnahe) Dienstleistungen jeweiliger Unternehmen, in denen sie tätig sind, wie auch in Bezug auf die Entwicklung ihres eigenen Arbeitsvermögens – bietet den Beschäftigten zweifellos vielfältige Anknüpfungspunkte dafür, die strukturellen Rationalitäten kooperativer Arbeitszusammenhänge, bei denen es um den kooperativen Wert der Arbeit, gegen die strukturelle Rationalitäten ökonomischer Verwertungsbeziehungen ins Spiel zu bringen, bei denen es um den ökonomischen Wert der Arbeit geht. Die entsprechende Forderung nach wirklicher, selbstredend auch immer nur relativer, Autonomie schließt letztlich auch die Aneignung von Arbeit und damit die Kontrolle über ihre wesentlichen Rahmenbedingungen durch die Arbeitenden ein. Betont werden mithin Chancen gerade wegen der Vermarktlichung und Subjektivierung von Arbeit; und dies führt zwingend zu Gruppenkooperation als einem Grundprinzip von Arbeit.

Auf dem Feld der Arbeitspolitik, das sich erst spät, nämlich in Deutschland im Zuge der Auseinandersetzung um das „Arbeits- und Aktionsprogramm Humanisierung des Arbeitslebens“ als ein zusammengesetztes Politikfeld herausgebildet hat (Jürgens/Naschold 1983, Naschold 1985), stellen sich vor dem Hintergrund der Herausbildung „neuer Arbeit“ im Kontext epochaler Umbrüche, die von tiefgreifenden multiplen Krisenprozessen begleitet sind (Martens 2014) weitergehende Fragen. Zunächst ist auch hier davon auszugehen, dass eine „neue Politik der Arbeit“ unter den Bedingungen moderner „Wissensarbeit“, mit den an die Arbeitenden gerichteten Anforderungen zum unternehmerischen Mitdenken und zum Selbstunternehmertum, neuer Impulse einer „primären Arbeitspolitik“ (Wolf 2001) bedarf, die durch das „Selbbertum“ der Arbeitenden in selbstorganisierten Prozessen des Zusammenhandelns gekennzeichnet sein werden. Und dann wird nach den Dynamiken solcher Prozesse zu fragen sein. Jedenfalls ist anders als bei zukünftigen Beiträgen der Arbeitswissenschaften zur Arbeitsgestaltung nicht davon auszugehen, dass arbeitspolitische Prozesse immer bei der Wiederherstellung der Balance zwischen der Rationalität ökonomischer Verwertung und der lebendiger Kooperation enden. Sie könnten vielmehr darüber hinausweisen und die Gewalt kapitalistischer Verwertungsbeziehungen grundsätzlicher infrage stellen, indem sie gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse in grundlegender Form zum Gegenstand sozialer Konflikte machen.

An dieser Stelle kommen dann eine grundlegendere, radikale philosophische wie wissenschaftliche Herrschaftskritik ins Spiel, wie sie etwa im Kontext „radikaler Philosophie“ (Wolf 2002) oder im Kontext feministischer wie ökologischer Debatten



(Winterfeld 2006) formuliert worden ist. U. a. wird so im wissenschaftlichen und philosophischen Diskurs angesichts ökologischer Krisenentwicklungen im Ergebnis einer unterwerfenden und ressourcenvergeudenden Aneignung von Natur im Prozess der Entwicklung gesellschaftlicher Arbeit für eine Erweiterungen des Arbeitsbegriffs hin zum „Ganzen der Arbeit“ plädiert. Care (Sorge) als neues übergeordnetes institutionelles Leitbild der Zukunft wird damit bedeutsam; oder im Rückgriff auf die Ergebnisse der in diesem Text diskutierten philosophischen Zugriffe auf Arbeit sowie neuerer diesen Zugriff ernst nehmenden arbeitswissenschaftlicher Ansätze wäre zu sagen: Die menschliche Praxis ist Arbeit am und im Gegenwärtigen durch umgestaltende ‚Aufhebung‘ der Vergangenheit in vorgreifender Sorge für die Zukunft. Gemessen am beklagenswerten Zustand der Arbeitswirklichkeit – statt „Hightech Involvement“ der sogenannten modernen WissensarbeiterInnen – „Verwahrlosung“ auf Seiten des Managements wie der Beschäftigten - gewinnt so die Forderung, „den Utopiegehalt von Arbeit einzuklagen“ einmal mehr wachsende Dringlichkeit.

## Literatur

- Arendt, H.(1967): Vita activa, oder vom tätigen Leben, München
- (1974): Über die Revolution, München Zürich
  - (1979/98): Vom Leben des Geistes, München-Zürich
  - (1993). Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlass, hgg. von U. Lutz, München-Zürich
  - (2003): Denktagebuch (Hg. Von U. Lutz u. I. Nordmann), 2 Bände, Zürich
  - (1974): Über die Revolution, München Zürich
  - (1979/98): Vom Leben des Geistes, München-Zürich
  - (1993). Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlass, hgg. von U. Lutz, München-Zürich
- Becker, A. (2013): Nachwort - Diderot und das Experiment des Naturalismus, in: Denis Diderot. Philosophische Schriften, Hgg. Und mit einem Nachwort von Alexander Becker, Berlin, S. 205-269
- Biesecker, A. (1999):Kooperative Vielfalt und das „Ganze der Arbeit“. Überlegungen zu einem erweiterten Arbeitsbegriff. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung GmbH (WZB), Paper 00504 der Querschnittsgruppe „Arbeit und Ökologie“
- Blom, P. (2010): Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung,
- Boes, A. Kämpf, T. (2011): Global verteilte Kopfarbeit. Offshoring und der Wandel der Arbeitsbeziehungen, Berlin
- Bourdieu, P. (2005): Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg
- Brödner, P. (2009):
- Brödner, P. (2012): Wissensarbeit zwischen Autonomie und Burn-out“. Thesenpapier zum FNPA-Workshop „Widersprüche von Wissensarbeit: Zwischen Autonomie & Burn-out“, Berlin 27.04. 2012, [www.FNPA.de](http://www.FNPA.de)
- Burawoy, M.A. (1982): Manufacturing Consent: Changes in the Labour Process unter Monopoly Capitalism, Chicago
- Camus, A. (2011):Der Mythos des Sisyphos, Reinbeck bei Hamburg, 13. Auflage in Neuübersetzung
- Carl, F. (2012): Führungskrise an den Arbeitsplätzen? Thesen zum FNPA-Workshop „Widersprüche von Wissensarbeit: Zwischen Autonomie & Burn-out“, Berlin 27.04. 2012, [www.FNPA.de](http://www.FNPA.de)
- Castel, M. (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz

- Dechmann, U.; Georg, A. Guhlemann, K.; Katenkamp, O.; Meyn, C.; Peter, G. (2014): Arbeit, Autonomie und Gesundheit im Epochenbruch – oder: ist Partizipation gesundheits-schädlich?, in: Jahrbuch für kritische Medizin und Gesundheitsforschung 49, S. 29-52
- Deckstein, D.; Felixberger, P. (200): Arbeit neu denken. Wie wir die Chancen der New Economy nutzen können, Frankfurt/New York
- Deeke, A. (1982): Industriesoziologie als Gestaltungswissenschaft? In: Fricke, W.; Peter, G.; Poehler, W. (Hg.): Beteiligen, Mitgestalten, Mitbestimmen, Köln
- De LA Rosa, S. (2014): Hannah Arendt im Spannungsfeld zwischen Säkularisierung und Sakralisierung, in: Leviathan Jg. 42, 2/2014, S. 147-190
- Desnè, R. (1963): Der Gauner und der Philosoph, in: Denis Diderot. Rameaus Neffe. Übersetzt und für die Bühne bearbeitet von Tankred Dorst, Köln-Berlin, S. 65-90
- Diderot, D. (1961): Philosophische Schriften, 2 Bände, herausgegeben. und übersetzt von Theodor Lücke, Berlin (DDR) (Nachdruck Berlin West 1984), ausgewählte Texte daraus neu herausgegeben mit einem Nachwort von Alexander Becker, Berlin 2013
- DOFAPP-Projektgruppe (2014):Grundlagentheoretisches Szenario zum INQA-Projekt: „Psychosoziale Belastungen in Change-Management-Prozessen“, Dortmund
- Foucault, M. (1974): Die Ordnung der Dinge, Frankfurt am Main
- Ferber, C. v. (1959): Arbeitsfreude. Wirklichkeit und Ideologie. Ein Beitrag zur Soziologie der Arbeit in der industriellen Arbeitsgesellschaft, Stuttgart
- (1961): Die Institution der Arbeit in der industriellen Gesellschaft – Versuch einer theoretischen Grundlegung. Habil.-Schrift, (nur teilweise veröffentlicht), Göttingen
  - (1991): Gesundheitszirkel – eine Strategie zur Gesundheitsförderung am Arbeitsplatz, in: Soziasler Fortschritt 12/1991, S. 293-298
- Ferber, C. v.; Ferber L. v.; Pöhler, W. (1983): Gesundheitsgerechte Arbeitsgestaltung – eine soziologische Utopie? In: Baethge, M.; Eßbach, W. (Hg.): Soziologie: Entdeckungen im Alltäglichen. Hans Paul Bahrdt., Festschrift zu seinem 65. Geburtstag, Frankfurt/New York, S. 305-322.
- Frey, M. (2009): Autonomie und Aneignung in Arbeit, München
- Glißmann, W.; Peters, J. (2001): Mehr Druck durch mehr Freiheit – Die neue Autonomie in der Arbeit und ihre paradoxen Folgen, Hamburg
- Habermas, J. (1962): Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied;Berlin
- (1971/87): Hannah Arendt, in: Ders.: Philosophisch-politische Profile, erweiterte Ausgabe, Frankfurt am Main und Wien 1987, S. 223 - 248 (Erstausgabe Frankfurt 1971),
  - (1981): Theorie des kommunikativen Handelns 2 Bde, Frankfurt am Main
- Hartwich, H. (Hg.) (1964): Politik im 20. Jahrhundert, Braunschweig
- Haubl, R.; Voß, G.G. (2009): Psychosoziale Kosten turbulenter Veränderungen. Arbeit und Leben in Organisationen, in: Positionen. Beiträge zur Beratung in der Arbeitswelt, 1/2009, S. 2-8
- Honneth, A. (1980): Arbeit und instrumentelles Handeln. Kategoriale Probleme einer kritischen Gesellschaftstheorie, in: Honneth, A., Jaeggi U. (Hg.): Arbeit, Handlung, Normativität. Theorie des Historischen Materialismus, Frankfurt am Main
- (2004): Eine soziale Pathologie der Vernunft. Zur intellektuellen Erbschaft der kritischen Theorie, in: Halbig, C.; Quante, M. (Hg.) Axel Honneth: Sozialphilosophie zwischen Kritik und Anerkennung, Münster
- Husserl, E. (1962): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Husserliana Bd. VI, 2. Auflage, Den Haag
- Jürgens, U.; Naschold, F. (1983): Arbeitspolitik. Materialien zum Zusammenhang von politischer Macht, Kontrolle und betrieblicher Organisation der Arbeit, Opladen (Leviathan Sonderheft 5/1983)
- Kambartel, F. (1994): Arbeit und Praxis, in: Honneth, A. (Hg.): Pathologien des Sozialen. Die Aufgaben der Sozialphilosophie, Frankfurt am Main, S. 123-139
- Kleemann, F.; Matuschek, I.; Voß, G. G. (2001): Subjektivierung von Arbeit – Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion. In: Moldaschl, M.; Voß, G.-G. (Hg.): Subjektivierung der Arbeit, Bd. 1, München/Mering, S. 53-92

- Kondratjew, N. (Hgg. von E. Händler) (2013/1926): Die langen Wellen der Konjunktur. Nikolai Konratieffs Aufsätze von 1926 und 1928, Moers
- Marcuse, H. (1933): Über die philosophischen Grundlagen des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriffs, Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 69, 257-292 (neu veröffentlicht in: Kultur und Gesellschaft 2, Frankfurt am Main)
- Martens, H. (1992): Gewerkschaften als Interessenverband oder soziale Bewegung? Überlegungen zu einer irreführenden Alternative angesichts der Notwendigkeit einer arbeitspolitischen Erweiterung von Interessenvertretung, in: Ders.: Gewerkschaftspolitik und Gewerkschaftssoziologie. Gewerkschaftsforschung am Landesinstitut Sozialforschungsstelle, Dortmund, S. 175 – 196
- (1994): Empirische Institutionenforschung – theoretische und methodologische Aspekte am Beispiel der Mitbestimmungsforschung, in: Göhler, G. (Hg.): Die Eigenart der Institutionen: zum Profil politischer Institutionentheorie, Baden-Baden, S. 273 – 300
  - (2005): Nach dem Ende des Hype. Zwischen Interessenvertretungsarbeit und Arbeitspolitik, Münster
  - (2007): Industriesoziologie im Aufbruch. Herausforderungen empirischer Arbeitsforschung im Epochenbruch, Münster
  - (2010): Neue Wirtschaftsdemokratie. Anknüpfungspunkte im Zeichen der Krise von Ökonomie, Ökologie und Politik, Hamburg
  - (2012): Mitbestimmung, Beteiligung, Innovation und Demokratisierung – konzeptionelle Überlegungen, historische Anknüpfungspunkte, aktuelle Herausforderungen, in: Anlauff, W.; Hartwich, H. D.; Singe, I.; Thieme, C. (Hg.): Innovation durch Kompetenz und ‚gute Arbeit‘. Management, Betriebsrat und Beschäftigte als Akteure moderner Innovationsstrategie3n, Baden-Baden, S. 257-284
  - (2013): Anschlussfähigkeit oder politische Subjektivierung. Zur grundlagentheoretischen Fundierung anwendungsorientierter Arbeitsforschung Eine auch persönliche Bilanz, Münster
  - (2014a): Subjektivierung und neues zivilisatorisches Modell. Plessner, Elias, Arendt, Rancière und Foucault zusammen- und weiterdenken, Münster
  - (2014b): Beteiligung und Demokratisierung angesichts ‚Neuer Arbeit‘ – Aufgaben der Demokratisierung digitaler Wissensarbeit im Zeichen von Subjektivierung und Prekarisierung, in: Schröder, L.; Urban, H.-J. (Hg.) Gute Arbeit, Ausgabe 2014, Frankfurt am Main, S. 298-308
  - (2014c): Denis Diderot und das vergessene Erbe der Aufklärung. Die radikale Aufklärung als Inspiration und Warnung angesichts der Träume der westlichen Zivilisation, [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de)
  - (2014d): „Absolute Bewegung des Werdens“ oder losgelassene Verzehungsprozesse?, [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de)
  - (2014e): Am Anfang steht die Handlung – am Ende ein „losgelassener Verzehungsprozess“? Die Krise des demokratischen Projekts der Moderne im Licht von Michael Tomasellos Konzept der geteilten Intentionalität, [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de)
- Martens, H.; Steinke, J. (1993): Gewerkschaftliche Arbeit „vor Ort“. Lokale Arbeitspolitik als Zukunftschance, Köln
- Martens, H.; Dechmann, U. (2010): Am Ende der Deutschland AG. Standortkonflikte im Kontext einer neuen Politik der Arbeit, Münster
- Marx, K. (1939/41): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf), Moskau
- Moldaschl, M.; Voß, G. G. (2002): Subjektivierung der Arbeit, München und Mehring
- Naschold, F. (1985): Zum Zusammenhang von Arbeit, sozialer Sicherung und Politik. Einführende Anmerkungen zur Arbeitspolitik. In: Naschold, F. (Hg.): Arbeit und Politik – Gesellschaftliche Regulierung der Arbeit und soziale Sicherung, Frankfurt am Main
- Negt, O. (1984): Lebendiger Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit, Frankfurt am Main
- (2006): Menschenwürde in der Arbeitswelt, in: Scholz, D.; Glawe, H.; Marterns, H.; Paust-Lassen, P.; Peter, G.; Reitzig, J.; Wolf, F. O. (Hg.): Turnaround ? Strategien für eine neue Politik der Arbeit. Herausforderungen an Gewerkschaft und Wissenschaft, Münster

- Negt, O.; Kluge, A. (1972): Öffentlichkeit und Erfahrung, Frankfurt a. M.  
 - (1981): Geschichte und Eigensinn, Frankfurt am Main
- Ortmann, G. (1990): Mikropolitik und systemische Kontrolle, in: Bergstermann, J.; Brandherm-Böhmker, R. (Hg.): Systemische Rationalisierung als sozialer Prozess, Bonn, S. 99- 120.
- Peter, G. (1987): Staatliche Arbeitspolitik und Mitbestimmung, in: Fricke, u.a. (Hg.): Jahrbuch Arbeit und Technik in Nordrhein-Westfalen 1987, Bonn  
 - (1989): Mitbestimmung zwischen Arbeitspolitik und Interessenvertretung - Skizze eines Forschungsansatzes, in: Martens, H.; Peter, G. (Hg.): Mitbestimmung und Demokratisierung. Stand und Perspektiven der Forschung, Wiesbaden S. 13 – 33  
 - (2007) (Hg.): Grenzkonflikte der Arbeit. Die Herausbildung einer neuen europäischen Arbeitspolitik, Hamburg  
 - (2011): Eine Interdisziplinarität der Arbeitswissenschaft(en) muss den Arbeitenden einen praktischen Nutzern bringen, in: Zeitschrift für Arbeitswissenschaft 4/2011, S. 341- 346  
 - (2012): Primäre Arbeitspolitik und kooperative Arbeitswissenschaften – Erfahrungen und Perspektiven, in: FRICKE, W.; WAGNER, H. (Hg.): Demokratisierung der Arbeit. Neuansätze für Humanisierung und Wirtschaftsdemokratie, Hamburg
- Peter, G.; Peter, A. (2008): Zum Verständnis von gesellschaftlicher Arbeit und Anerkennung, in: Peter, G.; Wolf, F. O. (unter Mitarbeit von P. Paust-Lassen und A. Peter) (Hg.): Welt ist Arbeit. Im Kampf um eine neue Ordnung, Münster
- Peters, J.; Sauer, D. (2006): Epochenbruch und Herrschaft – indirekte Steuerung und die Dialektik des Übergangs, in: Scholz, D. u.a. (Hg.): \_ Turnaround? Strategien für eine neue Politik der Arbeit, Münster, S. 98-125
- H. Plessner, H. (1928): Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie, Berlin (1975)  
 - 1981/1931): Macht und menschliche Natur. Ein Versuch zur Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht, in: Gesammelte Schriften V, S. 135-234  
 - (1983/1947): Mensch und Tier, in: ders.: Gesammelte Schriften VIII, Frankfurt am Main S.52- 56
- Pöhler, W. (1991): Arbeit und Subjekt. In: Nippert, R. P.; Pöhler, W.; Slesina, W. (Hg.): Kritik und Engagement. Soziologie als Anwendungsforschung. Festschrift für Christian v. Ferber zum 65. Geburtstag.
- Poehler, W.; Peter, G. (1982): Erfahrungen mit dem Humanisierungsprogramm. Von den Möglichkeiten und Grenzen einer sozialorientierten Technologiepolitik, Köln
- Raupp, W. (2013): Denis Diderot. Ein funkensprühender Kopf. 100 Gedanken. Ein Mosaik zum 300. Geburtstag des französischen Philosophen. Eingeleitet und ausgewählt von Werner Rupp, Tübingen
- Roth, R. (2012): Vom Scheitern und Gelingen sozialer Bewegungen, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, Heft 1/2012, S. 21-31
- Sauer, D. (2005): Arbeit im Übergang. Zeitdiagnosen, Hamburg
- Schmidt, A. (1971/65): Zum Verhältnis von Geschichte und Natur im dialektischen Materialismus, in: ders.: Der Begriff der Natur in der Lehre von Karl Marx, überarbeitete, ergänzte und mit einem Postscriptum versehene Neuauflage, Frankfurt 1971  
 - (1977): Schopenhauer und der Materialismus, in: ders. Drei Studien über Materialismus, München, Wien, S. 21 - 79
- Tomasello M. (2011): Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Berlin
- Schumann, M. (2002): Das Ende der kritischen Industriesoziologie? Leviathan 4/2002, S. 235 – 244
- Weber, M. (1924): Methodologische Einleitung für die Erhebungen des Vereins für Socialpolitik über Auslese und Anpassung (Berufswahlen und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft in der geschlossenen Großindustrie (1908), in: Weber, M. : Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, Tübingen, S. 1-160
- Weizsäcker, E.-U. v.; Hargroves, K.; Smith, M. (2010): Faktor Fünf. Die Formel für nachhaltiges Wachstum, München

- Winterfeld, U. v. (2006): Naturpatriarchen. Geburt und Dilemma der Naturbeherrschung bei geistigen Vätern der Neuzeit, München
- Wolf, F. (2001): „Selberausbeutung“ im Übergang wohin? – Überlegungen zur „Neuen Arbeit“ im Hinblick auf ihre gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten
- Wolf, F. O. (2002): Radikale Philosophie. Aufklärung und Befreiung in der neuen Zeit, Münster
- Wolf; F. O. (2005): Arbeitsglück: Untersuchungen zur Politik der Arbeit, Münster